

Diakonie 
in Niedersachsen

Materialheft zur Woche der Diakonie
7. bis 14. September 2025

**JEDE*
R
BRAUCHT
HILFE.**
Irgendwann.

[#WocheDerDiakonie](#)

INHALT

Vorwort	5
Auch ich brauche Hilfe. Immer wieder.	6
Informationen zur Pflegekampagne der Diakonie Deutschland	9
Gelingensgeschichten	10
Woche der Diakonie 2025	12
Impulse, Ideen, Links	12
Praxistipp: Armutsspaziergang im Emsland	14
Praxistipp: Der Lila Faden – eine interaktive Stadttour durch Hannover	15
Praxistipp: Sozialer Stadtrundgang mit Konfirmand*innen	16
Gottesdienstmaterialien	20
Gottesdienstbausteine (Gebete, Texte, Lieder)	20
Predigt Niedersachsen	22
Predigt Württemberg	26
Bausteine für eine Andacht für Kinder von 3-6 Jahren	30
Impulse zur Vorbereitung	30
Erzählung (nach Lukas 10, 25-37, Barmherziger Samariter).	31
Freie Gebetsform für Kinder	32
Weitere Materialien und Anregungen	33
Diakonie Katastrophenhilfe	34
Humanitäre Hilfe im Sudan - Leben retten und Überleben sichern	34
Projektinfo Sudan, Spendenkonto	36
Fürbitten für den Sudan	37
Impressum, Abdruckhinweis	38



VORWORT

Liebe Mitarbeitende in Kirche und Diakonie,

jede und jeder braucht einmal Hilfe. Irgendwann. „Auch Du“, wie die Diakonie Deutschland noch direkter bei ihrer Pflegekampagne sagt. Die Anlässe sind unterschiedlich und haben meist etwas mit der jeweiligen Lebenssituation zu tun. Mal braucht jemand Unterstützung, um eine neue Perspektive für sich zu entdecken, mal besteht konkreter Beratungsbedarf oder die Notwendigkeit, kurzfristig eine Pflegelösung für sich oder eine Angehörige oder einen Angehörigen zu finden. Manchmal reicht auch ein offenes Ohr oder eine offene Hand - die man dann hoffentlich in der jeweiligen Nachbarschaft, im persönlichen Umfeld oder bei uns in Kirche und Diakonie findet.

Mit diesem Materialheft, das wir wie in den beiden vergangenen Jahren in Kooperation mit der Diakonie Württemberg erstellt haben, wollen wir auf das notwendige soziale Miteinander hinweisen – und darauf, dass wir alle irgendwann einmal auf Hilfe angewiesen sind. Auch ich – wie ich mich im Entstehungsprozess dieses Heftes erinnere. Einen kleinen Einblick in meine sehr persönlichen Erinnerungen finden Sie auf den folgenden Seiten.

Ich würde mir wünschen, dass wir mehr darüber reden, dass wir aufeinander angewiesen sind und natürlich auch immer wieder darauf hinweisen, dass Kirche und Diakonie gute und zentrale Anlaufstellen für Menschen bieten, die Hilfe suchen. Die Woche der Diakonie ist dafür sicher eine gute Gelegenheit, diese Angebote in den Mittelpunkt zu stellen und darum zu werben, dass Hilfe annehmen keine Schande ist. Nutzen Sie dazu die Anregungen und Materialien aus diesem Heft.

Für Ihren Terminkalender: Während der Woche der Diakonie, die in diesem Jahr vom 7. bis 14. September stattfindet, werden wir als Landesverband am 11. September zu einer Diskussionsveranstaltung einladen. Merken Sie sich gerne jetzt schon den Termin vor. Bereits eine Woche vorher feiern wir gemeinsam mit vielen kirchlichen und diakonischen Akteur*innen den Tag der Niedersachsen in Osnabrück. Und auch zum Kirchentag in Hannover möchten wir an dieser Stelle noch einmal einladen. Er findet vom 30. April bis 4. Mai in Hannover statt.

Ich freue mich auf die Begegnungen und den Austausch mit Ihnen in diesen nach wie vor bewegten Zeiten, die von Kriegen und sozialen Unsicherheiten geprägt sind. Lassen Sie uns nicht aufhören, immer wieder darauf aufmerksam zu machen, dass jeder Mensch einmal Hilfe braucht. Irgendwann. Irgendwo auf der Welt. Lassen Sie uns gemeinsam daran arbeiten, die dafür notwendige soziale Infrastruktur zur Verfügung zu stellen.

Mit herzlichen Grüßen

Hans-Joachim Lenke
Vorstandssprecher
der Diakonie in Niedersachsen

AUCH ICH BRAUCHE HILFE. IMMER WIEDER.



Wo brauchen wir in unserem Leben Hilfe und Unterstützung von anderen? Unser Vorstandssprecher Hans-Joachim Lenke blickt auf seine sechseinhalb Lebensjahrzehnte zurück und erkennt: Auch ich brauche Hilfe. Immer wieder.

Jede*r braucht Hilfe. Irgendwann. Als mir unsere Kommunikationsabteilung dieses Motto für die Woche der Diakonie 2025 vorschlug und dabei etwas keck meinte: „Sie auch!“, war ich zunächst etwas irritiert. Aber der Kommentar meines Teams „Sie auch!“ und auch der Gedanke, welchen Wert unser Sozialstaat und unsere Arbeit hat, ging mir nah.

Wo habe ich in den vergangenen sechseinhalb Jahrzehnten Hilfe und Unterstützung gebraucht? Auch abseits staatlicher Hilfen – zum Beispiel, dass jemand für meine Ängste und Sorgen ein offenes Ohr hatte oder mir mit einem guten Wort geholfen hat, den für mich richtigen Weg zu finden?

Und wenn ich ehrlich bin, brauchte ich in meinem Leben tatsächlich immer mal wieder Hilfe. In ganz unterschiedlicher Art und Weise.

Ich blicke zurück auf meine Schul- und Ausbildungszeit. Die verlief nicht geradlinig. Auf der Realschule in Emden hatte ich mit Frau Krahnert

eine großartige Lehrerin, die mich gesehen und unterstützt hat – auch und gerade in der Zeit, in der es nicht rund lief und ich nicht nur faul war, sondern sich die Faulheit auch in den schulischen Leistungen spiegelte. Sie traute mir was zu, und längst nicht jede meiner schulischen Eskapaden landete bei mir zu Hause – zum Glück.

Das war ermutigend und stärkend. Danke!

Falls jemand von Ihnen noch Kontakt zu tollen Lehrer*innen aus der Schulzeit hat, sagen Sie doch mal „Danke“.

Ich bin mir sicher: Ohne Frau Krahnert oder all die anderen engagierten Lehrer*innen hätte mein Weg anders ausgesehen – vielleicht auch der Ihrige?

Wenn ich ehrlich bin, brauchte ich in meinem Leben immer mal wieder Hilfe. In ganz unterschiedlicher Art und Weise.

Jeder Mensch braucht gute Bildung, Perspektiven und Verständnis – nicht irgendwann, sondern immer wieder in seinem Leben. Da haben Lehrer*innen eine zentrale Rolle. Oft vergessen wir die kleinen Hilfen, die uns geschenkt werden, die wir annehmen oder ablehnen können. Immer wieder haben mir Menschen in unterschiedlichen Funktionen geholfen. Mal haben sie meinen Horizont geweitet, mal haben sie mich korrigiert, wenn ich mich zu verlaufen drohte.

Nach meinem mäßigen Realschulabschluss habe ich eine Lehre als Industriekaufmann begonnen. Und mein Ausbildungsbetrieb war da ganz die alte Schule: Ich war der „Stift“, nicht der Azubi. Und der Chef war der „Alte“, der mich ganz schön eng geführt hat.

„Seine“ Lehrlinge machten einen guten Abschluss. Damit war seine Erwartung klar: „Du auch.“

Er hat mich gefordert – und gefördert. Ich habe Selbstvertrauen getankt. Und gedacht: Da geht noch was! Ich konnte lernen, mich entwickeln.

Auch aufgrund des Zuspruchs meines Chefs und meiner Erfahrungen während der Ausbildung, habe ich mich entschieden, doch nochmal zur Schule zu gehen.

Mein Abitur habe ich auf dem zweiten Bildungsweg an einem Kolleg mit Internat gemacht. Eine tolle Erfahrung, als fast Erwachsener die Chance zu haben, grundständig zu lernen und Bildung als Geschenk zu begreifen. Da bin ich Profiteur der sozialliberalen Geschichte „Aufstieg durch Bildung“.

Ich habe BaFöG bekommen: drei Jahre „geschenkt“, fünf Jahre als Darlehen. Ohne diese Unterstützung hätte ich meinen Weg nicht gehen können.

Auch am Kolleg gab es Lehrer*innen, die neue Türen öffneten: Musik und Oper, Literatur. Diese

neue Welt weckte bei mir Neugierde und Interesse. Ich wollte mehr lernen, mehr erfahren. Ich empfand Lernen nicht mehr als Belastung, sondern hatte plötzlich Freude daran – und tatsächlich auch Erfolg. Man könnte fast sagen: Ich war fleißig.

Frau Krahnert staunte nicht schlecht, als ich ihr von meinen schulischen Leistungen berichtete.

Dass ich auf einmal zum „Meisterschüler“ wurde, lag sicherlich an dem größeren Interesse an den Themen,

aber es lag auch an einer bestimmten Person, die sich meiner angenommen und an mich geglaubt hat:

mein Heimleiter. Er hatte immer ein offenes Wort für mich, das ich manchmal brauchte. Und was auch

geholfen hat, dass ich nicht scheitern wollte. Mit ihm bin ich übrigens bis heute befreundet und das offene Wort erhalte ich zum Glück auch noch ab und an. Denn Jede*r braucht von Zeit zu Zeit klare Worte und ein offenes Ohr.

Die Zeit am Kolleg hat die Idee gestärkt, Theologie zu studieren. Ich folgte einem Freund aus meinem ostfriesischen Dorf nach Erlangen. Eine gute Entscheidung. Dort fand ich Zugang zum Beratungszentrum „Offene Tür Erlangen“.

Eigentlich wollte ich mich nur in die Seelsorgepraxis einüben. Praktisch habe ich gelernt, dass vor dem Tun für andere, man sich erstmal mit sich selbst beschäftigen und Beratung in Anspruch nehmen

sollte. Ich hatte einen ebenso skurrilen wie kompetenten Ausbilder, bei dem ich dann eine Ausbildung absolvierte. Auf dem Lehrplan standen

Mein Heimleiter hatte immer ein offenes Wort für mich, das ich manchmal brauchte. Ich denke, jede*r braucht klare Worte und ein offenes Ohr.



unter anderem viel Selbsterfahrung oder auch aufgenommene Beratungsgespräche analysieren. Von dieser lebensnahen Schule habe ich sehr profitiert, bin daran gewachsen. Vor allem habe ich gelernt, dass es hilft, sich Hilfe zu suchen, wenn es nötig ist. Aber: Man muss dann auch wissen, dass und wo es solche Unterstützung gibt.

Und daran, so meine Erfahrung aus der Praxis, scheitert es oftmals.

Deshalb war es mir ein Anliegen, in „meiner“ Kirchengemeinde in Einbeck, in der die Feuerwache lag, den Kamerad*innen Begleitung anzubieten. Heute heißt das Notfall-seelsorge.

Noch heute denke ich daran, wie nach einem Gottesdienst ein Fahrzeug mit Blaulicht vor der Tür stand und es hieß ‚Wir brauchen Dich jetzt‘ und wir zu einem Einsatzort fuhren. Das ging manchmal an die Nieren, und ich war froh, dass ich meinen Ausbilder aus Erlanger Zeiten immer kontaktieren konnte, auch wenn es um die Nachbesprechung für Einsatzkräfte ging.

Als Superintendent in Wolfsburg und auch als Vorstandsvorsitzender in Schwäbisch Hall oder nun im DWiN habe ich immer wieder Coaching in Anspruch genommen. Ich hatte eine großartige Coachin, die mich nicht nur unterstützte, sondern auch kräftig forderte. Danach musste ich mich oft erst einmal sortieren, im Nachgang meine Gedanken aufschreiben und reflektieren. So anstrengend das häufig war, so sehr hat es mir bei meinen Führungsaufgaben geholfen.

Seit vielen Jahren bin ich nun in verantwortlicher Position in der Diakonie tätig. Als Geschäftsführer

eines diakonischen Krankenhauses in Schwäbisch-Hall hat mich oft der exklusive Zugang zu Hilfe und Pflege nachdenklich gemacht. Wie schnell bekam ich einen MRT-Termin oder konnte einen Zugang zum Facharzt vermitteln.

Jede*r braucht einmal Hilfe – aber nicht jede*r kann sich diese auch leisten oder findet einen schnellen und einfachen Zugang.

Bei der Diakonie in Niedersachsen kann ich nun meinen politischen Einfluss nutzen, dass es nicht sein kann, dass Hilfe in kritischen Lebenslagen davon abhängig ist, ob man jemanden kennt, der Hilfe vermittelt und beschleunigt.

Und wenn ich in die Zukunft blicke, dann wird mir klar, dass ich wahrscheinlich zunehmend auf Hilfe angewiesen sein werde – auch wenn ich das nicht unbedingt gut finde. Aber was ich gut finde, ist, dass wir in einem Staat leben, in dem es Hilfe und Unterstützung gibt.

Für mich ist der Sozialstaat ein hohes Gut und ein Garant dafür, dass unsere Gesellschaft zusammengehalten wird. Er sorgt für den sozialen Ausgleich, hilft in Not-situationen und vermittelt uns damit: Du bist nicht allein.

Funktionierende und verlässliche Unterstützungssysteme ermöglichen gesellschaftliche Teilhabe und stabilisieren unsere Demokratie. Angesichts von Kostendruck und

Sparmaßnahmen aufgrund der angespannten Haushaltssituation auf allen Ebenen ist es gut, sich und andere, insbesondere Politiker*innen, zu fragen: Was ist uns ein verlässlicher Sozialstaat wert? Denn wenn die Kita nicht zuverlässig funktioniert, ein ambulanter Pflegedienst oder eine stationäre Einrichtung einfach nicht zu finden ist oder ich trotz akuter Schmerzen mehrere Wochen auf einen Facharzttermin warten muss, stellt das die Funktionsfähigkeit unseres Gemeinwesens in Frage und spielt denen in die Hände, denen genau daran gelegen ist.

Jede*r braucht Hilfe – irgendwann. Davon bin ich überzeugt. Und es ist wichtig,

dass dann auch Unterstützung möglich ist.

Wir als Diakonie und Kirche müssen gemeinsam mit vielen anderen in der Wohlfahrt, den Kostenträgern und der Politik daran arbeiten, dass das dann auch gelingen kann. Die Woche der Diakonie ist eine gute Gelegenheit, allen zu danken, die anderen helfen: in Pflege und Kita, in Beratung und Klinik, in Jugendhilfe und der Arbeit für Menschen mit Behinderungen.

Danke!

Und all denen, die diese Systeme mit ihren Beiträgen am Laufen halten, gilt ebenso der Dank. Sicherlich werden Sie froh sein, dass unser Sozialstaat funktioniert, wenn Sie entdecken: Jede*r braucht Hilfe – heute ich!

Wenn ich in die Zukunft blicke, dann wird mir klar, dass ich wahrscheinlich zunehmend auf Hilfe angewiesen sein werde – auch wenn ich das nicht unbedingt gut finde.

**JEDE*R
BRAUCHT
PFLEGE.
Irgendwann.**

#WocheDerDiakonie

Auch DU brauchst Pflege. Irgendwann.

Wir alle werden irgendwann einmal Pflege brauchen. Es ist ein Thema, das alle Menschen betrifft. Mit einer bundesweiten Plakataktion, einer Petition und vielen Aktionen – auch auf dem Kirchentag in Hannover – wird die Diakonie Deutschland deswegen 2025 die Pflege in den Mittelpunkt ihrer politischen Kommunikation stellen. Sie hat sechs zentrale Forderungen für eine nachhaltige Reform des Pflegesystems formuliert. Dazu gehören neben einer Pflegevollversicherung mit beschränktem Eingenanteil und Präventionsmaßnahmen für ältere Menschen die Verpflichtung der Kommunen zur Altenhilfeplanung, die Absicherung pflegender Angehöriger, die Stärkung des Pflegeberufes sowie der Ausbau und Einsatz von digitalen Technologien.

Alle Informationen zur Kampagne und zur Petition finden Sie unter <https://pflege.diakonie.de>.



Die Petition wird im Rahmen des Tags der Pflege am 12. Mai 2025 an Politiker*innen übergeben.

GELINGENS- GESCHICHTEN

Für Ihren Gemeindebrief stellen wir Ihnen gerne die vier Textbausteine aus unseren Gelingensgeschichten zur Verfügung. Die vollständigen Berichte – teilweise mit Video – finden Sie unter www.diakonie-in-niedersachsen.de
Gerne stellen wir Ihnen auch die Bilder der Gelingensgeschichten und die Motive zur Aktionswoche zur Verfügung. Bitte senden Sie eine E-Mail an pressestelle@diakonie-nds.de

Jede*r braucht Beratung. Irgendwann.

Marcel war 17 Jahre alt, als er zum ersten Mal wohnungslos wurde. Zu seiner Mutter und den Pflegeeltern war der Kontakt problematisch. Von seinem Ausbildungsbetrieb wurde er entlassen, weil er zu viele Fehlertage hatte. Aus der Wohngruppe, in der er lebte, wurde er rausgeschmissen, nachdem Drogen bei ihm gefunden worden waren.

gibt“, sagt Bereichsleiter Tobias Göhl. „Wenn alle Hilfesysteme fehlgeschlagen sind, wenn die Menschen den sichersten Ort der Welt, nämlich die eigenen vier Wände, verloren haben, dann kommen sie zu uns.“



Mit 18 meldete er sich bei der Herberge zur Heimat Hildesheim. „Wir sind die letzte faktische Hilfe, die es

Jede*r braucht Beratung. Irgendwann. Marcel hat in den letzten Jahren seinen Weg gefunden. Er sagt: „In der Herberge zur Heimat

habe ich gelernt, die Dinge strukturierter anzugehen. Es ist ein gutes Gefühl zu wissen, dass ich hier immer ernst genommen werde.“

Jede*r braucht Perspektive. Irgendwann.

Seit 1991 fördert SINA (Soziale Integration Neue Arbeit) in Hannover junge Frauen mit und ohne Kind auf dem Weg in den Beruf. Einige werden vom Jobcenter vermittelt, andere kommen, weil sie über Social Media, von Bekannten, Familienzentren oder Schulen davon erfahren haben.

„Man kann aus einem Projekt ins andere wechseln. Manche Frauen haben in der Schule oder der Familie vielleicht schlechte Erfahrungen gemacht, daraus psychische Probleme entwickelt. Es kann auch



Jede*r braucht Perspektive. Irgendwann. Aber jede*r braucht eine andere Ansprache, eine andere Form der Unterstützung. „Das Besondere an SINA sind die Bildungsketten“, sagt Bettina Schmidtmann, die stellvertretende Abteilungsleiterin.

eine junge Mutter sein, die nicht den üblichen Lebensweg, erst Ausbildung und dann Familie, gehen konnte. Manche haben eine Fluchtgeschichte, brauchen insbesondere sprachlich Unterstützung und gehen dann in die Jugendwerkstatt. Wir haben Frauen bei uns mit

Hauptschulabschluss und welche mit Abitur. Jede bringt ihr eigenes ganz persönliches Päckchen mit.

Bei SINA haben in den vergangenen Jahrzehnten viele junge Frauen eine Perspektive gefunden.

Jede*r braucht Hilfe. Irgendwann.

Wenn Arsene Fredy Nshinha im St. Nicolaistift seine Runde dreht, ist die Freude im Raum spürbar. Der groß gewachsene Mann aus Kamerun, den alle hier nur Fredy nennen, ist beliebt bei den Bewohner*innen des Neustädter Altenzentrums. Kein Wunder: Er hat immer ein Lächeln auf den Lippen und für jeden ein freundliches Wort.

Jede*r braucht Hilfe. Irgendwann. Fredy hat in seiner Heimat Jura studiert. Das wollte er auch in Deutsch-

land. Eine Freundin hat ihm von ihrer Ausbildung in der Pflege erzählt. „Das klang erst wie ein großes Abenteuer“, erinnert sich Fredy. Denn in seiner Heimat gibt es so etwas wie Pflegeheime nicht. Er absolvierte die Pflegeausbildung – eigentlich nur, um erstmal etwas Praktisches zu machen und seine Deutschkenntnisse aufzubessern. Doch seinen Traum, Richter zu



werden, hat er durch neue Träume ersetzt: Vielleicht möchte er selbst Pflegekräfte ausbilden. Denn in der Pflege hat Fredy sein Glück gefunden.

Jede*r braucht ein offenes Ohr. Irgendwann.

„Wir leben im Trauma, bis der Krieg vorbei ist“, sagt Olena Gorodyska. Sie ist mit ihren drei Kindern und ihrer Mutter vor dem russischen Angriffskrieg aus Kiew geflohen. Und mit ihrem Mann. „Wenn eine Familie drei oder mehr Kinder hat, durften die Männer mit raus“, berichtet sie. Deshalb habe ihre Familie noch Glück gehabt im Vergleich zu den vielen anderen, bei denen die Väter an der Front kämpfen müssen.

In Deutschland angekommen, hat die studierte Psychologin schnell gemerkt, wie viele andere Geflüchtete Unterstützung brauchen.

Jemanden, der ihnen bei Formularen und Fragen zu kulturellen Gepflogenheiten hilft. Jemanden zum Reden über die Erlebnisse während des Krieges und der Flucht.

Denn jede*r braucht ein offenes Ohr. Irgendwann. Gerade nach traumatischen Erfahrungen, weit weg von der Heimat und bei einer ungewissen Zukunft.

Und so engagiert sich Olena Gorodyska im blau-gelben Treffpunkt in Burgdorf. Sie fing an als Ehrenamtliche, dann als



Honorarkraft, bis schließlich eine feste Stelle für sie geschaffen wurde. Das Hauptziel ihrer Arbeit: Dafür zu sorgen, dass die Geflüchteten nicht in Depression verfallen.

Weitere Gelingensgeschichten finden Sie unter www.diakonie-in-niedersachsen.de/zeitungsbeilage



IMPULSE ZUR WOCHE DER DIAKONIE 2025

Traditionell findet in Niedersachsen der Diakoniesonntag am zweiten Sonntag im September statt. An diesem Tag feiern die Kirchengemeinden gemeinsam mit den diakonischen Einrichtungen im Kirchenkreis Gottesdienste. Die Woche davor kann genutzt werden, um diakonische Angebote sichtbar zu machen und Räume für Begegnungen zu öffnen.

Die Woche der Diakonie bietet auch in diesem Jahr vom 7. bis 14. September die Möglichkeit, die Hilfsangebote von Kirche und Diakonie in den verschiedenen Regionen Niedersachsens sichtbar und erlebbar zu machen sowie den Blick darauf zu lenken, dass jede*r einmal Hilfe braucht. Irgendwann.

Einige Impulse möchten wir Ihnen kurz vorstellen.

- Feiern Sie **Gottesdienste**. Wir haben Materialien zusammengestellt, die Sie als Impulse frei verwenden können. Laden Sie besonders die Haupt- und Ehrenamtlichen der Diakonie ein. Sagen Sie „Danke“ für das geleistete Engagement. Wenn anschließend ein Rahmen für Begegnung und Austausch organisiert wird, bleibt der Gottesdienst vielen in Erinnerung. Die Materialien für den Kindergottesdienst (ab S. 30) haben wir in diesem Jahr vor allem für den Kindergarten konzipiert – sie lassen sich aber auch gut für einen Familiengottesdienst adaptieren.

- Vom 30. April bis 4. Mai 2025 findet in Hannover der Deutsche Evangelische Kirchentag statt. Kirche und Diakonie machen in diesen Tagen auf ihr breites Spektrum und ihre Bedeutung für das Gemeinwesen aufmerksam. Das Programm der Diakonie und inspirierende Nachberichte finden Sie unter www.diakonie-in-niedersachsen.de/Kirchentag

Veranstalten Sie in der „Woche der Diakonie“ einen kleinen **regionalen Kirchentag** mit Bibelarbeit, Diskussionen, Gottesdienst und Abend der Begegnung. Bringen Sie so die vielfältigen Erlebnisse des großen Kirchentages in Ihre Region - gemeinsam als Kirche und Diakonie.

- Wir brauchen überall in unseren Sozialräumen Orte der Verständigung. Wir müssen miteinander darüber reden: Was sind die Herausforderungen für Kirche, Diakonie und Gesellschaft? Wo können wir als Kirche und Diakonie unsere gesellschaftliche Rolle weiter einbringen und

unseren Teil dazu beitragen, dass Demokratie und Zusammenhalt gestärkt werden?

Einige gute Formatideen – wie unser Tischgespräch – finden Sie unter www.mi-di.de/verstaendigungsorte

- Laden Sie zu einem **Sozialen Stadtspaziergang** ein und zeigen Sie die sozialen Räume in Ihrer Gemeinde. Das Diakonische Werk Emsland-Bentheim hat dies im letzten Jahr in einer spannenden ökumenischen Partnerschaft gemacht.

Die Impulse aus dem Emsland und weitere Anregungen für die Umsetzung vor Ort finden Sie ab Seite 14.

- Jede*r braucht Hilfe. Irgendwann. Und manchmal braucht es professionelle Hilfe. Gut, dass es viele soziale **Karrieremöglichkeiten** gibt. Laden Sie junge Menschen ein, diese beim Speed-Dating oder bei der Langen Nacht der sozialen Berufe kennenzulernen.

LINKS FÜR DIE GEMEINDE- & ÖFFENTLICHKEITSARBEIT

- **Informationen zur Woche der Diakonie**
www.woche-der-diakonie.de

- **Freiwilligendienst in Niedersachsen**
www.freiwilligendienst-niedersachsen.de

- **Diakonishop**
<https://shop.diakonie.de>

- **Karriereportal der Diakonie Deutschland**
<https://karriere.diakonie.de/>

- **Markenportal mit Hinweisen zum Design der Diakonie sowie zu Kampagnen**
<https://design.diakonie.de>

- **Hilfeportal der Diakonie Deutschland**
<https://hilfe.diakonie.de/>

- **Arbeitsgemeinschaft Konfirmandenspenden**
www.konfirmandenspende.de

Medienportal der Ev. und Kath. Medienzentralen
www.medienzentralen.de

- **Vernetzungsportal der Diakonie Deutschland**
Die Diakonie Deutschland vernetzt sich auf der Plattform EASY. Bitte sprechen Sie uns an.

Wir freuen uns, wenn Sie die Links bei Ihrer Arbeit nutzen und in Ihren Netzwerken bekannt machen.

- Berichten Sie während der Woche der Diakonie über Ihre Arbeit in Ihren **Social-Media-Kanälen**. Wo sind Sie für andere da? Was motiviert Sie bei Ihrer Arbeit? Verwenden Sie [#WocheDerDiakonie](https://twitter.com/hashtag/WocheDerDiakonie) als Hashtag.

Unsere Vorlagen (Postkarten, Veranstaltungskonzept, Ablaufpläne u.v.m.) finden Sie unter www.woche-der-diakonie.de.

- Erzählen Sie Ihre Geschichten vom Gelingen, die Mut machen: Machen Sie das Engagement von Haupt- und Ehrenamtlichen sichtbar. Unsere Zeitungsbeilage aus den letzten beiden Jahren gibt gute Anregungen. www.diakonie-in-niedersachsen.de/gelingensgeschichten

- Organisieren Sie ein Diakonie-Kino: Viele populäre Filme behandeln Themen, mit denen auch wir uns beschäftigen.

Zum Beispiel:

Herbst (Kurzspielfilm, Deutschland 2020)
Glück auf einer Skala 1-10 (Spielfilm, Frankreich/ Schweiz, 2021), und **Heaven can wait – wir leben jetzt:** (Dokumentation, Deutschland, 2023). Diese drei Filme sind alle ab 14 Jahren empfohlen.

Alle Filme sind im Medienportal der Evangelischen und Katholischen Medienzentralen ausleihbar.



ANDRÉ LANG
Referent
Kampagne & Kirchentag
E-Mail andre.lang@diakonie-nds.de

Tipp: Eine anschließende Diskussion kann Inhalte vertiefen und ein besonderer Ort neue Zielgruppen ansprechen.

Zu diesen und weiteren Ideen haben wir in einer kleinen Handreichung weitere Erläuterungen und Konzeptvorlagen zusammengestellt. Sie finden unseren Ideenpool unter www.woche-der-diakonie.de. Sprechen Sie uns bei Fragen an: pressestelle@diakonie-nds.de



ARMUTSSPAZIERGANG IN DER GRAFSCHAFT

Am 17. Oktober jeden Jahres wird der internationale Tag zur Beseitigung von Armut begangen. Seit einigen Jahren organisieren die drei kirchlichen Wohlfahrtsverbände im COMPASS Diakonie Caritas Haus (Caritasverband für den Landkreis Graftschafft Bentheim, ev.-luth. Diakonisches Werk Kirchenkreis Emsland-Bentheim, Ev.ref. Diakonisches Werk Graftschafft Bentheim gGmbH) zusammen mit der AG caritative Dienste an diesem Tag eine Aktion. Ein Interview mit Dorothea Währisch-Purz, Geschäftsführerin vom Diakonischen Werk des Ev.-luth. Kirchenkreis Emsland-Bentheim.

DWiN: Was haben Sie zur Woche der Diakonie 2024 besonderes gemacht?

Währisch-Purz : 2024 haben wir in der Innenstadt von Nordhorn an exponierter Stelle einen „Armutsspazierstand“ gemacht. Zunächst gab es einen sehr kurzen Input zu Zahlen, Daten und Fakten zum Thema Armut und Bürgergeldempfänger*innen. Daran schloss sich das Bürgergeldbingo an, dass wir mit den Anwesenden gespielt haben. So sollte eine Person „ihr Bürgergeld“ auf die verschiedenen Lebensbereiche wie Lebensmittel, Gesundheit, Energie und Freizeit verteilen. Begleitet und unterstützt wurde dies durch Beiträge aus dem Publikum und Hinweise zweier Fachberaterinnen.

Wie war die Resonanz?

Die Aktion führte zu vielen Diskussionen innerhalb der Passant*innen, wieviel Geld man für was braucht. Und es wurde anschaulich deutlich, wie knapp das Bürgergeld tatsächlich bemessen ist und was

alles davon bezahlt werden muss. Wichtig war uns mit der Aktion eine andere Sicht auf Bürgergeldempfänger*innen zu zeigen.

Noch mehr besondere Formate standen an dem Tag auf dem Programm.

Die deutsche Poetryslamermeisterin Theresa Sperling, die auch aus der Armut herauskommt, trug einen Text zu Gewalt an Frauen vor. Bei diesem Format erreichten wir viel Aufmerksamkeit auch bei vorübergehenden Passant*innen.

Und dann wurde gesungen.

Die lokale Sängerin Seraphina Feilmeier hat mit ihrem Lied „12,2 Millionen Menschen“ über die Armutproblematik die Menschen musikalisch berührt. In ihrem selbstkomponierten und -getexteten Lied zeigt sie deutlich auf, was Armut bewirkt und dass es jeden treffen kann. Immer wieder sind Vorbeikommende stehen geblieben und haben zugehört und sich anschließend an den Diskussionen beteiligt.

Wie fällt das Resümee aus?

Das Veranstaltungsformat hat sich bewährt, weil es bewusst offengehalten ist. Es lädt ein, kurz stehen-zubleiben, miteinander ins Gespräch zu kommen oder einfach nur kurz zuzuhören. Und es bietet den Veranstalter*innen die Möglichkeit, zu informieren und aufzuklären und dabei Menschen zu erreichen, die man sonst eher nicht erreicht.



Das Lied „12,2 Millionen Menschen“ von Seraphina Feilmeier findet man unter ihrem Namen auch auf YouTube - oder QR-Code scannen.

Bild: Währisch-Purz



Der Lila Faden – eine interaktive Stadttour durch Hannover

Erlebnispädagogische Inhalte gehören zur Arbeit mit Konfirmand*innen und Jugendlichen. Bereits zur Woche der Diakonie 2024 haben wir in einem Beitrag auf die medienpädagogische App Actionbound hingewiesen.

Die App wurde für die digitale Schnitzeljagd entwickelt und nutzt das GPS von Smartphones, um die Spieler*innen zu Orten zu führen und ihnen dort Aufgaben zu stellen. Dabei kann alles genutzt werden, was ein Smartphone kann, zum Beispiel Audio hören, QR-Codes scannen und fotografieren.

Die Diakonie in Niedersachsen hat für den Kirchentag 2025 einen eigenen Rundgang mit Actionbound entwickelt: **Der Lila Faden – eine interaktive Stadttour durch Hannover.** Dieser führt die Spieler*innen an verschiedene Sozialräume der Landeshauptstadt Hannover. Vorbei geht es an zentralen Kirchen und dem Diakonischen Werk. Auch wichtige Gedenkorte werden besucht. Auf spielerische Weise

werden unsere diakonischen und kirchlichen (Hilfs-)Angebote vorgestellt. Alle Informationen finden Sie hierzu unter www.diakonie-in-niedersachsen.de/Kirchentag

Unsere Einladung: Kommen Sie nach Hannover und testen Sie den Bound.

Oder doch lieber Geocaching? Für die Nutzer*innen dieser App adaptieren wir bis zum Kirchentag den Lila Faden. Entstehen wird ein sogenannter Adventurelap mit acht Stationen und einem abschließenden Schatz, den es zu finden gilt.

Auch dieser kann gerne als Anregung für die Umsetzung vor Ort genutzt werden.

Und nach dem Ausprobieren vor Ort nachmachen und andere einladen, Kirche und Diakonie digital zu entdecken. Am besten in Kooperation mit der diakonischen Sozialberatung und anderen diakonischen Einrichtungen aus dem direkten Umfeld.



SOZIALER STADTRUNDGANG MIT KONFIRMAND*INNEN

Soziale und diakonische Einrichtungen mit Konfis besuchen — Gedanken zur Planung und Vorbereitung. Die Planungs- und Durchführungshinweise wurden erarbeitet von Thomas Eichler (Asphalt, Hannover/Niedersachsen), Martin Trugenberger (Pädagogisch-Theologisches Zentrum, Stuttgart/Württembergische Landeskirche) und Diakonin Ute Mickel (Mannheim/Badisch Landeskirche).

Erste inhaltliche Gedanken

Vielerorts werden – wie zum Beispiel in den Landeshauptstädten Hannover (Niedersachsen) und Stuttgart (Baden-Württemberg) – geführte soziale Stadtrundgänge angeboten. Dazu sind nicht zuletzt Konfirmand*innen-Gruppen eingeladen.

Gemeinsam ist diesen Stadtrundgängen im Rahmen der Konfi-Arbeit die intentionale Ausrichtung: Kinder und Jugendliche erfahren, dass das an der „Hilfe zum Leben“ ausgerichtete Handeln zum Auftrag der Kirche und zum Christsein als wesentliche Lebensäußerung christlichen Glaubens gehört. Dazu werden sie an Orten diakonischen Handelns für Ursachen, Situationen und Schicksale unterstützungs- und begleitungsbedürftiger Menschen sensibilisiert.

Sie lernen Einrichtungen, Personen ehrenamtlichen Engagements, und professioneller Hilfe kennen und entwickeln Perspektiven ihrer Selbsttätigkeit im diakonischen Handeln. Dabei stellen sie fest, entsprechend dem Motto der dies-

jährigen Woche der Diakonie jede*r einmal Hilfe braucht. Irgendwann. „Zudem kann ein sozialer Stadtrundgang, der Einrichtungen und die betreibenden Organisationen anspricht, ein sehr bereicherndes Erlebnis sein, um die soziale Struktur einer Stadt oder eines Stadtteils besser zu verstehen“, sagt Thomas Eichler vom Asphalt. Asphalt ist das soziale Straßenmagazin für Hannover und Niedersachsen und bietet regelmäßig Stadtrundgänge an, auch für Konfirmand*innen.

Thomas Eichler weiter: „Ein Rundgang vermittelt zudem Informationen, indem er die Arbeit von sozialen Organisationen vorstellt, schafft ein Bewusstsein für soziale Themen,

Netzwerke und zeigt Ressourcen. Wir wollen Menschen aufklären und Vorurteile in der Gesellschaft abbauen.“ Auch Aufklärung über Missstände in der Stadt werden bei den Rundgängen angesprochen.

Mögliche Einbettung ins Konfi-Jahr:

Entsprechend der thematischen Schwerpunktsetzung bedarf es das Projekt vorbereitende Erarbeitungsphasen und ggf. auch eine

entsprechende Nachbereitung des Rundganges und des dort Erlebten.

Auch besteht die Möglichkeit, dass die Konfirmand*innen die erhaltenen Informationen, Eindrücke und ihr Erarbeitetes der Gemeindeöffentlichkeit im Rahmen eines Gottesdienstes oder in Gemeinderäumen präsentieren und so diakonisches Handeln im Nahbereich oder der Region vorstellen.

„Wir wollen Menschen aufklären und Vorurteile in der Gesellschaft abbauen. Auch Aufklärung über Missstände in der Stadt werden angesprochen.“
**Thomas Eichler,
Asphalt Hannover**



Bild: Asphalt, Hannover

Vorüberlegungen für die Planung und vorbereitende Organisation

Bei der Planung und Durchführung mit den oft 12- bis 14-Jährigen ist einiges zu bedenken und zu berücksichtigen. Was braucht es, wenn man solch einen Erkundungsgang in der eigenen Stadt oder dem Dorf anbieten möchte? Ausgangspunkt aller Überlegungen ist die Konfi-Gruppe selbst sowie die Teamer*innen-Struktur im jeweiligen Konfi-Jahr. So ist zu fragen:

- **Anzahl der Konfirmand*innen und Begleitpersonen:** Wie viele Jugendliche sollen teilnehmen können? Vielleicht auch andersrum gefragt: Wie viele Angebote/Einrichtungen gibt es, die interessant sind? Daraus ergibt sich die Zahl der Teilnehmenden. Eine gute Gruppengröße sind 10 bis 15 Jugendliche mit ungefähr zwei bis drei Begleitpersonen, die nicht nur beaufsichtigen, sondern sich auch an der Gesprächsführung beteiligen.
- **Zusätzliche Mitarbeitende:** Wie viele Mitarbeitende benötige ich zusätzlich für Organisation

im Vorfeld oder am Tag selbst (gemeinsames Essen/Getränke, inhaltlicher Einstieg oder Abschluss, geistlicher Einstieg oder Abschluss).

- **Schwerpunktsetzung:** Welchen Schwerpunktsetzung möchte ich setzen/welches soziale Thema ansprechen (z. B. Obdachlosenhilfe, Integration von Migranten, Armut, soziale Innovationen, barrierefreies Leben, etc.)?
- **Zeitrahmen** In welchem Zeitrahmen findet der Soziale Stadtrundgang statt? Es bietet sich dazu ein Konfi-Halbtage, aber auch ein Konfi-Samstag an, falls die Gesprächspartner*innen sich bereit erklären, an einem Samstag mit den Konfirmand*innen ins Gespräch zu gehen.

Ein entscheidender Faktor bei der Zeitplanung sind die Dauer der Besuche und Wegstrecken (zu Fuß/ÖPNV) sowie Ort und

Umfang von einem gemeinsamen Beginn und Abschluss.

Für die Jugendlichen ist unter Umständen ein Samstag möglich. Der Termin muss den Jugendlichen und ihren Familien frühzeitig, nach Möglichkeit bereits zu Beginn des Konfi-Jahres, mitgeteilt werden.

Für die Mitarbeitenden in den Einrichtungen ist ein Samstag wiederum vielleicht schwierig, weil sie am Wochenende üblicherweise nicht arbeiten. Können die Mitarbeitenden motiviert werden, trotzdem zu arbeiten? Sind es viele Einrichtungen der Diakonie, könnte ggf. von der Leitung das Anliegen entsprechend unterstützt und mit Überstunden vergütet werden.

Für einige Einrichtungen ist der Samstag nicht geeignet, weil die Menschen, die dort Hilfe bekommen, am Wochenende nicht vor Ort sind. Zum Beispiel bei Betreuten Werkstätten der Jugend- oder Eingliederungshilfe.

Die Routenplanung:

Besondere Sorgfalt verdient die Routenplanung. Es ist zu berücksichtigen, dass auch die Informationsbeschaffung Zeit benötigt. Neben eigenen Kontakte können auch die Diakonischen Werke, Diakoniepastor*innen oder -beauftragte helfen, einen Überblick über soziale und diakonische Angebote am Ort zu bekommen.

Die Gesamtzeit eines Rundgangs sollte zwischen 60 – 90 Minuten liegen, danach lässt die Aufmerksamkeit nach. Auch eignen sich nicht alle möglichen Stationen und Plätze für die 12- bis 14-jährigen Konfirmand*innen.

Zudem ist möglicherweise zu klären, ob der Weg barrierefrei ist. Der Rundgang sollte für alle Teilnehmer*innen zugänglich sein (z. B. barrierefreie Wege, Übersetzungsangebote für Menschen mit anderen Sprachkenntnissen).

Bei der Zeitplanung sollten immer Puffer mit eingebaut werden, sodass alle Stationen gut besucht werden können, aber der Rundgang auch nicht zu lang wird. Wege, Stationen, Haltepunkte und Plätze, die besucht werden, sollten in einem ausgewogenem Zeit- und Kräfte-Verhältnis stehen. Eine gute Mischung aus Information, Interaktion und Reflexion und trägt schließlich dazu bei, dass die Teilnehmenden ein tieferes Verständnis für die sozialen Strukturen und die Arbeit der Organisationen in ihrer Stadt entwickeln.

Der Startpunkt sollte ein gut erreichbaren Ort sein. Zum Beispiel ein zentraler Platz, ein bedeutendes Gebäude oder eine bekannte soziale Einrichtung. Startpunkt beim Asphalt-Magazin Hannover ist am Hauptsitz in der Oststadt von Hannover, da es auch gleichzeitig der erste Punkt des sozialen Stadtrund-

gangs ist. Der Hauptbahnhof ist nur 700 Meter entfernt und viele soziale Einrichtungen, sind fußläufig von hier aus erreichbar.

Damit sind wir auch bei den Zielen entlang des Weges: Es sollte eine Auswahl verschiedener sozialer Einrichtungen und Organisationen getroffen werden, die verschiedene Aspekte des sozialen Lebens in der Stadt abdecken, wie:

- **Einrichtungen für Obdachlose:** Unterkünfte, Essensausgaben, Beratungseinrichtungen
- **Bildungseinrichtungen:** Volkshochschulen, Nachhilfeeinheiten, Integrationskurse
- **Gesundheitseinrichtungen:** Sozialmedizinische Dienste, Suchtberatungsstellen
- **Kulturelle oder integrative Projekte:** kulturelle Veranstaltungen für benachteiligte Gruppen, Gemeinschaftszentren, Sportvereine
- **Freizeitangebote:** Angebote für Menschen mit Behinderungen, ältere Menschen oder sozial benachteiligte Gruppen

Bei der Auswahl der Organisationen kann an folgende gedacht werden:

- **Gemeinnützige Organisationen:** Diakonie, Caritas, AWO, Deutsches Rotes Kreuz, Parität (ggf. auch privatwirtschaftliche Anbieter)
- **Städtische Einrichtungen:** Sozialämter, Gesundheitsämter
- **Initiativen und Selbsthilfegruppen:** lokale Netzwerke, die sich um bestimmte soziale Anliegen kümmern

Die ausgewählten Organisationen sollten ausreichend Zeit bekommen, um sich vorzustellen, Angebote und Aktivitäten zu beschreiben sowie Fragen zu beantworten. Dabei ist zu überlegen, welche Einrichtungen oder Angebote für Jugendliche passen. Gut ist es, wenn es Begegnungen mit Menschen gibt, die Hilfe erfahren und davon berichten. Bei ausreichender Zeit könnte beispielsweise in einer Altenhilfeeinrichtung eine Möglichkeit des gemeinsamen Spielens, Bastelns oder Plätzchenbackens geschaffen werden.

Stellen Sie auch Projekte vor, die auf Freiwilligenarbeit angewiesen sind. Denn ohne diese Gruppen der Ehrenamtlichen, würde meistens nicht viel passieren, da es ohne sie gar nicht finanzierbar ist. Informieren Sie vorab die Konfirmand*innen, welche Organisationen besucht werden. Einige machen sich dann vielleicht schon Gedanken oder kommen auf die Idee, etwas zu sammeln (zum Beispiel Spielzeug für Kinder/ Schlafsäcke für Obdachlose).

Abschluss des Rundgangs

Am Ende des Rundgangs können die Teilnehmenden ihre Eindrücke teilen und Fragen stellen. Möglicherweise kann auch eine kleine Feedbackrunde stattfinden.

Wenn die Teilnehmer*innen Interesse an den Themen haben oder selber aktiv werden wollen, könnten Kontakte zu den Organisationen oder Hinweise auf weiterführende Informations- oder Unterstützungsangebote gegeben werden. Hierzu sollte es auch einen Ansprechpartner geben.



Bild: Asphalt, Hannover

Hannover konkret mit Asphalt

Möchten Sie Hannover aus einer neuen Perspektive erleben? Die Stadtrundgänge vom Straßenmagazin Asphalt führen Sie abseits der glänzenden Fassaden zu Orten, an denen Wohnungslosigkeit keine Randerscheinung ist. Hier erfahren Sie mehr über die Anlaufstellen für Betroffene und erleben die Straßen als den alltäglichen Lebensraum jener, die kein eigenes Zuhause haben.

Die erfahrenen Stadtführer*innen von Asphalt, die wahren „Backstreet Guides“ von Hannover, nehmen Sie mit auf ihre persönlichen Rundgänge und zeigen Ihnen verborgene Ecken der Stadt, in denen das Leben der Obdachlosen stattfindet. Sie beantworten alle Ihre Fragen und geben Ihnen Einblicke in die alltäglichen Herausforderungen dieser Menschen.

- Wo finden obdachlose Menschen Schlafplätze?
- Wie und wo können sie sich duschen und ihre Wäsche waschen?
- Welche ungestörten Treffpunkte gibt es?
- Wo entstehen Konflikte auf den Straßen?
- Wie funktioniert die Suchthilfe vor Ort?
- Und wo bekommen die Betroffenen etwas zu essen?

Entdecken Sie Hannover aus einer Perspektive, die Sie so noch nicht gesehen haben! Fünf unterschiedliche Routen können derzeit ausgewählt werden.

1. **„Weg vom Schein zur Menschlichkeit“** beleuchtet Drogenkonsum und Obdachlosigkeit, mit Einblicken in die Szene und Politik. Der Rundgang, auch auf Englisch, dauert 1 bis 1,5 Stunden und führt Sie hinter den Bahnhof. Er zeigt das Leben der Betroffenen hautnah.
2. **„Weg aus Suff mit Selters“** fokussiert Alkoholabhängigkeit und Abstinenz und lebt von persönlichen Erfahrungen und Geschichten. Der Rundgang führt Sie hinter den Bahnhof und dauert etwa 1 bis 1,5 Stunden. Hier erleben Sie die Lebensrealitäten der Betroffenen und ihre Wege aus der Sucht.
3. **„Weg aus Sexarbeit & Sucht“** behandelt Prostitution, Sucht und den Weg aus dieser Lebenssituation. Der Rundgang stellt frauenspezifische Angebote vor und kombiniert Fakten mit persönlichen Erfahrungen. Er führt von der Oststadt bis zum Steintor, dauert 1,5 bis 2 Stunden und ist für Teilnehmende ab 18 Jahren geeignet.
4. **„Straße und Streife“** ist ein Kooperationsrundgang mit der Polizei Hannover, bei dem Einblicke in prekäre Lebenssituationen und polizeiliche Einsätze rund um den Raschplatz gegeben werden. Ziel ist es, gegenseitiges Verständnis zu fördern und Diskriminierung zu reduzieren. Der Rundgang dauert 1,5 bis 2 Stunden, führt an festen Terminen durch die Oststadt und

Hannover Mitte und ist für Teilnehmende ab 16 Jahren (max. 15 Personen) geeignet.

5. **„Sehnsucht nach Sinn – Wie Drogen und Glauben das Leben formen.“** Dieser etwa 1,5-stündige Rundgang beleuchtet die bewegende Geschichte eines Menschen, der über 40 Jahre hinweg Drogen konsumierte, mit der Beschaffungs-Kriminalität zu kämpfen hatte und schließlich den Weg zum Entzug fand. Der Rundgang führt an zentrale Orte der Oststadt, insbesondere im Bereich des Bahnhofs, und gibt einen Einblick in die sozialen Herausforderungen, die mit Sucht und der Suche nach Auswegen verbunden sind. Die Tour vermittelt eine eindrucksvolle Biographie, wie Drogen und Glaube das Leben geprägt haben.

Die Routen können selbstverständlich auch in anderen Städten angepasst werden. In Hannover freut man sich besonders, wenn die Rundgänge direkt bei Asphalt gebucht werden. Weitere Informationen dazu finden Sie unter: <https://www.asphalt-magazin.de>

Ein Rucksack erzählt Geschichten: Einblicke in das Leben obdachloser Menschen – was erzählt ein Rucksack? Egal ob Konfi-Unterricht oder Jugendfreizeit: Anhand des Inhalts eines Rucksacks die Lebenssituation obdachloser Menschen kennen und verstehen lernen.

Ein Komplettpaket finden Sie unter www.woche-der-diakonie.de

GEBETE

Liedantiphon zu Psalm 103

[nach Vorschlag von Lied trifft Text]

Antiphon

Lied: „Lobet den Herrn!
Ja, lobe den Herrn“ (EG 333,2)

Psalm 103 (EG 742)

Vergiss nicht,
was Gott dir Gutes getan hat

Antiphon

Lied: „Lobet den Herrn!
Ja, lobe den Herrn“ (EG 333,2)

Ehr sei dem Vater ...

[gesprochen]

Antiphon

Lied: „Lobet den Herrn!
Ja, lobe den Herrn“ (EG 333,2)

Fürbitte

Gott, Quelle des Lebens, du weißt
wie verwundbar wir sind. Schnell
stoßen wir an unsere Grenzen
und sind auf Hilfe angewiesen.

Wir bitten dich für alle,
die sich ohnmächtig fühlen,
angesichts der Kriminalität
in der Gesellschaft,
auf Grund ständig steigender
Lebensunterhaltungskosten,
weil eine große Unzufriedenheit zu
spüren ist.

Wir rufen zu dir: Erhöre uns!

Wir bitten dich für alle,
die Hilfe brauchen,
um ihren Alltag zu managen,

Eingangsgebet

Barmherziger Gott, voller Lob sind
wir für dich. Du hast uns wunderbar
geschaffen. So viel Gutes erfahren
wir aus deiner Hand.

Manchmal vergessen wir das.
Manchmal decken es all die
Sorgen und Herausforderungen zu.
Hilf uns dann zu erkennen,
wie gut du es mit uns meinst.

Und steh uns bei, wenn wir auf
Hilfe angewiesen sind.

Kind, Beruf und eigene Bedürfnisse
unter einen Hut zu bekommen.

Wir bitten dich für die Schwachen,
Kranken und Alten in der Gesell-
schaft, die auf helfende Hände
angewiesen sind.

Wir rufen zu dir: Erhöre uns!

Wir bitten dich für alle,
die unter den Wunden
von Krieg, Terrorismus und
Unterdrückung leiden.
Für alle, die nicht wissen, wie es
weitergehen soll, die vor lauter Dun-
kelheit kein Licht mehr sehen.

Wir rufen zu dir: Erhöre uns!

Heute, an diesem Morgen, wenden
wir uns dir zu und vertrauen dir an,
was jeden und jede von uns bewegt.
In der Stille suchen wir deine Nähe.

[Stille]

Lobe den Herrn, meine Seele,
und vergiss nicht, was er dir
Gutes getan hat.

Amen.

Wir bitten dich für alle,
die täglich Hilfe leisten und
für andere da sind: im Beruf, zu
Hause oder im Ehrenamt.

Wir bitten dich für Polizisten
und Feuerwehrleute.
Für die Lehrer:innen und
Pflegekräfte, für Sozialarbeiter:innen
und für alle, die in Politik und
Gesellschaft Verantwortung tragen.

Unsere Verwundbarkeit ist auch
unsere Stärke. Gott, hilf uns, dies
zu erkennen und uns für das Wohl
unserer Mitmenschen einzusetzen.

Amen.

LIEDER

Eingang

Evangelisches Gesangbuch (Ausgabe Niedersachsen-Bremen):

630	Gelobt sei deine Treu	206	Liebster Jesu, wir sind hier...
155	Herr Jesu Christ, dich zu uns wend	166	Tut mir auf die schöne Pforte

EG-Ergänzungsliederheft: Wo wir dich loben, wachsen neue Lieder (plus)

15 Dass die Sonne jeden Tag

Wochenlied

Evangelisches Gesangbuch (Ausgabe Niedersachsen-Bremen)

291	Ich will dir danken	585	Ich lobe meinen Gott
289	Nun lob mein Seel, den Herren		

EG-Ergänzungsliederheft: Wo wir dich loben, wachsen neue Lieder (plus)

90 Wir strecken uns nach dir

Weiteres Lied

Freitöne 25 Da wohnt ein Sehnen

Lied zur Predigt:

Evangelisches Gesangbuch (Ausgabe Niedersachsen-Bremen)

325	Sollt ich meinem Gott nicht singen (1.2.5.7.10)	420	Brich mit den Hungrigen dein Brot
380	Ja, ich will euch tragen bis zum Alter hin.	432	Gott gab uns Atem, damit wir leben

Weitere Lieder

Freitöne 112	Anker in der Zeit
Freitöne 167	Lass uns den Weg der Gerechtigkeit gehen
Freitöne 170	Wenn das Brot, das wir teilen
Freitöne 172	Wo Menschen sich vergessen

Segens-/Schlusslied

Evangelisches Gesangbuch (Ausgabe Niedersachsen-Bremen)

430	Gib Frieden, Herr, gib Frieden	561	Herr, wir bitten: Komm und segne uns
-----	--------------------------------	-----	--------------------------------------

EG-Ergänzungsliederheft: Wo wir dich loben, wachsen neue Lieder (plus)

146	Gottes Segen behüte dich
189	Sei behütet auf deinen Wegen

Weiteres Lied

Freitöne 238 Der Herr segne dich



JOCHEN ROTH
Pastor
Stabsstelle
Diakonische Profilbildung & Theologie
Diakonie in Niedersachsen

Ich bleibe euch treu, bis ihr alt seid. Ich trage euch, bis ihr graue Haare habt. (Jesaja 46,4)

JEDE*R BRAUCHT HILFE. IRGENDWANN.

„Wenn du satt bist, vergiss nicht, auch die Dankbarkeit zu füttern.“ Lese ich beim abendlichen Scrollen auf Instagram.

Ich werde neugierig und lese weiter:

„Wenn Du zur Mehrheit gehörst, beherzige Menschlichkeit.“ „Wenn Du ein Zuhause hast, erinnere Dich: Das Grundrecht auf Asyl hat eine Geschichte.“

Diese einfachen Sätze berühren mich. Sie stammen von der Theologin und Buchautorin Christina Brudereck. In ihnen drückt sich die Sehnsucht nach einem anderen Miteinander aus. Eigentlich ist es ganz einfach: Wer satt ist, zur gesellschaftlichen Mehrheit gehört, in Sicherheit lebt und ein Dach über dem Kopf hat, erinnert sich daran, dass das alles nicht selbstverständlich ist – und handelt aus Dankbarkeit heraus.

Die Realität sieht leider anders aus: Wir brauchen als Diakonie große Kampagnen, um an eine Selbstverständlichkeit zu erinnern:

„Jede*r braucht Hilfe. Irgendwann.“ So heißt die Diakoniekampagne in diesem Jahr.

Der konkrete Hintergrund: In den verschiedenen Helfefeldern der Diakonie finden Menschen in schwierigen Lebenssituationen Unterstützung.

Doch durch die massiven Kürzungen im Sozialbereich stehen viele Einrichtungen unter Druck, sind von Schließungen bedroht oder müssen einzelne Angebote einstellen.

Das ändert aber nichts daran, dass Menschen weiter diese Hilfesysteme brauchen, von der Sozialberatung bis zur stationären Altenpflege.

„Jede*r braucht Hilfe. Irgendwann.“ Ich brauche Hilfe – vielleicht, irgendwann. Diese Hilfe steht derzeit auf dem Spiel.

Ich möchte in dieser Predigt auf vier unterschiedliche Aspekte schauen. Zuerst möchte ich einen Blick in die Bibel werfen:

„Ich bleibe euch treu.“

Wir merken in unserer Gesellschaft: Die Hilfesysteme stehen unter Druck. In der Bibel ist das anders. Sie redet von einer Hilfe, die immer da ist, unabhängig von Haushaltsentscheidungen der Politik. Beim Propheten Jesaja heißt es:

„Ich (Gott) bleibe euch treu, bis ihr alt seid. Ich trage euch, bis ihr graue Haare habt.“

(Jesaja 46,4 - Basisbibel)

Das ist gut. Unabhängig von wirtschaftlichen Entwicklungen und Pflegenotstand wird offensichtlich jemand an meiner Seite sein. Das wird nicht reichen, aber es ist tröstlich.

Und als Diakonie, als Gemeinschaft sollte es uns in unseren Ansprüchen leiten.

In der hebräischen Bibel spielt der Begriff „Treue“ eine sehr wichtige Rolle. Sie soll unser Zusammenleben leiten.

Treue im Sinne von: Etwas hat Bestand, dauert an, steht fest, ist verlässlich. Es geht um das Vertrauen, dass ich getragen und geborgen bin. Da ist die Zusage der Treue: Ich halte dich!

„Ich schaue später noch einmal nach Ihnen“, sagt die Krankenschwester und schließt leise die Zimmertür. Sie spürt, dass ihre Patientin Angst vor der Operation am nächsten Morgen hat. Trotz der anstrengenden Nachtschicht schafft sie es, sich dafür Raum zu nehmen. „Sie sind bei uns in guten Händen“, sagt sie. Das beruhigt.

Als Menschen brauchen wir Zuspruch, Trost und die Ermutigung, wir brauchen Menschen an unserer Seite. Es gibt Zeiten, in denen es uns gut geht, in denen wir ein Dach über dem Kopf haben, Gesundheit, Sicherheit und Freiheit genießen können und meinen, allein durchs Leben zu kommen.

Aber das Blatt kann sich schnell wenden. Es reichen ein paar

Faktoren, ein schicksalhafter Moment und die Welt sieht von einem Tag auf den anderen anders aus. Das können wir nicht beeinflussen, und das macht Angst. Wird der selbstverständliche Boden unter unseren Füßen auch morgen noch weitertragen? Die Antwort auf Angst heißt Vertrauen. Vertrauen darauf, dass ich getragen werde, wenn ich Hilfe brauche.

Unsere Gesellschaft baut darauf auf, dass wir uns nicht als getrennte Individuen begreifen, die ausschließlich ihren eigenen Vorteil verfolgen. Und wir merken:

Wir brauchen einander

Der Glaube weiß darum, dass der Mensch ein Geschöpf Gottes ist. Er verdankt sich nicht sich selbst.

Der Mensch ist in eine Welt hineingestellt, in der er neben vielen anderen Geschöpfen seinen Platz hat - und seine Würde. Er ist ein Beziehungswesen, verbunden untereinander, mit der Welt und mit Gott.

In manchen Momenten spüre ich das, und der Himmel öffnet sich. Ich werde durch etwas berührt und begreife mich als Teil des Ganzen. Autonomie ist wichtig. Aber nicht alles kann ich aus mir selbst heraus schöpfen.

Der Reformator Johannes Calvin sagte einmal:

„Wir sind alle eines helfenden Wortes bedürftig, aber nicht mächtig.“

In der Zeitungsbeilage der Diakonie in Niedersachsen habe ich im vergangenen Jahr gelesen:

„Bei mir lief es nicht so gut“, sagt der 23-Jährige. Mehrmals war er in Tageskliniken, um seine psychischen Probleme in den Griff zu bekommen.

Lange war er auf der Suche nach einem Ausbildungsplatz. Ein Praktikum brach er nach drei Tagen ab. Die Belastung war zu groß. In der Jugendwerkstatt der Diakonie traf er auf viel Verständnis:



„Die Mitarbeitenden waren viel offener, standen mir zur Seite. Wenn jemand ein Ziel hatte, dann halfen sie, das Ziel zu erreichen. Und ich konnte mich der Perspektivenbildung widmen.“

Derzeit pausiert seine Ausbildung. „Manchmal müsse man eben Umwege gehen, um sein Ziel zu erreichen“, sagt die Mitarbeiterin der Diakonie. Ein langer Atem gehört in der diakonischen Arbeit dazu.

In diakonischen Einrichtungen haben wir den Anspruch, dass Menschen den Zuspruch und die Unterstützung erfahren, die sie brauchen und die ihnen helfen, neue Perspektiven zu finden. Wir stellen fest:

Wir müssen füreinander Verantwortung übernehmen

Im vergangenen Jahr haben wir 75 Jahre Grundgesetz gefeiert. Die Väter und Mütter des Grundgesetzes wussten, dass wir in einer demokratischen Gesellschaft aufeinander angewiesen sind. Zu schrecklich waren die Erfahrungen der Naziherrschaft, die Menschen grundsätzlich als unwert ausgrenzte und vernichtete.

Wir tragen Verantwortung füreinander, weil wir als Menschen eine unantastbare Würde haben. Diese Einsicht findet sich im Grundgesetz an vielen Stellen.

Am deutlichsten dort, wo es um das „Eigene“ geht. Der Staat sichert den Bürger*innen zu, dass ihnen das Recht auf Eigentum gewährt ist. Das Recht auf Eigentum ist ein Grundsatz des freiheitlich-demokratischen Gemeinwesens.

Zugleich heißt es aber auch: „Eigentum verpflichtet. Sein Gebrauch soll zugleich dem Wohle der Allgemeinheit dienen.“ Eigentum verpflichtet. Eigentum soll so genutzt werden, dass es allen nützt. Wer eine Fabrik besitzt, soll Menschen Arbeit geben. Er soll sie gut bezahlen. Wer viele Häuser hat, soll Wohnungen vermieten, damit andere Menschen darin wohnen können. Wer Geld hat, soll Steuern zahlen. Mit diesem Geld soll der Staat etwas für das Wohl aller Menschen tun. Das tut er, indem er die Wohlfahrtsverbände mit ihren Hilfsangeboten finanziert.

Das Grundgesetz folgt der biblischen Einsicht, dass zur Verwirklichung einer gerechten Gesellschaft der Einsatz aller nötig ist und sich nicht Einzelne aus diesem Solidarsystem ausklinken dürfen. Wir erinnern uns an das Motto der Woche der Diakonie: „Jede*r braucht Hilfe. Irgendwann.“

Zum Schluss möchte ich ein paar persönliche Gedanken teilen.

„Bis ihr grau werdet.“

Nach Jahren treffe ich einen alten Studienfreund wieder. Das letzte Mal haben wir uns vor 20 Jahren gesehen. Ich erinnere mich an ihn mit dichtem, dunklem Haar und schlanker Statur. Das dichte Haar ist nun einer gut sichtbaren Glatze gewichen, und die verbliebenen Haare sind weiß geworden. Auch die Statur ist nicht mehr ganz so sportlich.

Ich verkneife mir bei diesem Wiedersehen einen Kommentar über die Zeichen des Alterns. Bei mir sind die Zeichen des Alterns genauso da. Leider sind nicht nur graue Haare Zeichen des

Alterns. Menschen erleben mit zunehmendem Alter, dass sie immer mehr ihre Selbstständigkeit verlieren.

„Herr Pastor, ich werde nicht ins Pflegeheim gehen.“ Das sagt mir der 86-jährige Mann beim Hausbesuch. Der leichte Geruch von Urin ist nicht zu ignorieren. Die Familie schafft es nicht mehr, ihn zu Hause zu pflegen.

Es ist schwer, seine Unabhängigkeit zu verlieren. War man doch sein Leben lang stark und selbstständig. Im Alter getragen zu werden. Das ist beschämend. Auch ich will das nicht. Ich will kein Kind sein. Ich möchte selbstbestimmt und unabhängig sein. Der Verlust der Selbstständigkeit tut weh.

Aber genau das ist es, was wir im Alter lernen müssen: Es anzunehmen, dass wir uns tragen lassen müssen.

Getragen sein ist ein Bild für Geborgenheit. Geborgenheit zu geben ist der Anspruch der diakonischen Altenhilfe - auch wenn die Umstände schwierig sind.

Tragen und getragen werden. Beides gehört zum Leben, ohne beides gäbe es kein Leben. Ohne Menschen, die mich in schwierigen Lebenssituationen tragen, wäre ich arm dran. Und genau das beschreibt die Bibel: Gott trägt uns Menschen. Und das ein Leben lang.

„Ich (Gott) bleibe euch treu, bis ihr alt seid. Ich trage euch, bis ihr graue Haare habt. Das habe ich getan und werde es weiter tun.“
(Jesaja 46,4 - Basisbibel)

Amen.



**JEDE*R
BRAUCHT EIN
OFFENES OHR.**
Irgendwann.

#WocheDerDiakonie



CLAUDIA KRÜGER
Pfarrerin & Referentin
Abteilung Theologie und Bildung
in der Diakonie Württemberg

So geh du hin und handle ebenso!
(Lukas 10,37)

JEDE*R BRAUCHT HILFE. IRGENDWANN.

Bibeltext: Lukas 10, 25-37
Lutherübersetzung 2017–
bereits vorab als Schriftlesung

Liebe Gemeinde,

„Jede*r braucht Hilfe. Irgendwann.“

So schlicht, so wahr klingt das dies-jährige Motto der Diakonie. Jeder Mensch ist verletzlich von klein auf, psychisch und physisch und zwar in allen Lebensphasen. Das gehört zum Wesen des Menschen. Und deshalb sind wir in unserer Verletzlichkeit auf andere Menschen angewiesen, ja, wir können ohne einander nicht existieren!

Wenn es uns rundum gut geht und wir hauptsächlich unsere ständige Selbstoptimierung im Fokus haben, dann vergessen wir das mitunter. Die eigene Verletzlichkeit aber bringt uns mit anderen Menschen in Kontakt – auf Augenhöhe – und eben nicht in ein Gefälle von: „Hier sind wir und dort die Hilfsbedürftigen.“

Denn: Das kann sich jederzeit ganz schnell wandeln! Uns der eigenen Verletzlichkeit bewusst zu bleiben, macht uns zu sensiblen, liebesfähigen, kommunikativen Gemeinschaftswesen, die sich innerlich berühren lassen und andere berühren.

Alle Menschen sind verletzlich, freilich nicht jeder und jede gleich stark zur gleichen Zeit.

„Jede*r braucht Hilfe. Irgendwann.“

Ausgangspunkt der Geschichte, die wir in der Schriftlesung gehört haben, ist die Frage nach dem ewigen Leben. Die einfache Antwort Jesu: Gott lieben, den Nächsten, die Nächste und gleichzeitig auch sich selbst.

Eigentlich kennen wir und die Schriftgelehrten diese „goldene Regel“ doch nur zu gut! Die feinen Linien der Liebe bilden ein gleichseitiges Dreieck. Wenn wir aus dieser Haltung heraus handeln, werden wir wahrhaft leben, und einst auch leben in der ewigen Gemeinschaft mit Gott.

Doch wer ist der oder die Nächste? Nur der Nahe oder die Allernächste, auch die Nachbarin? Manche doch eher nicht, und die Fremden auf keinen Fall? Oder ereignet es sich ganz zufällig, wer uns zum Nächsten oder zur Nächsten wird?

In der Geschichte erzählt Jesus: „Es war ein Mensch.“ Irgendein Mensch, hier wird kein Name, kein Beruf, kein Titel genannt, denn es könnte jede

und jeder sein, die oder der plötzlich unter die Räuber fällt, an jeglichem Ort in dieser Welt und in unserer Stadt.

Dieser Mensch „fiel unter die Räuber“; ob es Zufallstäter sind oder notorische Verbrecher und ob sie aus eigener Not handeln, das erfahren wir nicht.“

„Die Räuber zogen den Menschen aus und schlugen ihn und machten sich davon und ließen ihn halb tot liegen.“

Das ist an Brutalität und Demütigung kaum zu übertreffen. Bilder aus den Nachrichten tauchen vor unserem inneren Auge auf. Todesangst umklammert das Herz. Nackt und halbtot bleibt der Mensch zurück. Ob er noch bei Bewusstsein ist und welche Gedanken ihn dann bewegen, das können wir nur ahnen.

Wir halten inne: Welche Gedanken kommen Ihnen? Wann waren Sie schon einmal ganz und gar am Boden?

Nicht jeder Mensch hat im Leben solche Todesangst erlebt wie dieser Mensch zwischen Jerusalem und Jericho, aber es gibt Lebenssituationen, die uns unsere Verletzlichkeit

und Ohnmacht besonders spürbar machen:

- ! Da geht die Arbeitslosigkeit einher mit einem Verlust von Selbstwertgefühl,
- ! Krankheit mit einem Verlust von Leistungsfähigkeit und Selbstbestimmtheit,
- ! Alter mit dem Verlust von Teilhabemöglichkeiten.
- ! Kinder und Jugendliche erfahren oft einen enormen Druck durch Schule und Mitschüler*innen.
- ! Mobbing, vor allem in sozialen Medien, stürzt junge Leute in tiefe Verzweiflung und raubt ihnen ihre menschliche Würde.
- ! Flucht vor Gewalt macht Menschen zu Heimat- und oft auch zu Rechtlosen. Ausgesetzt auf schwankenden Booten bleibt es ungewiss, ob sie jemals einen sicheren Hafen erreichen und ein menschenwürdiges friedliches Leben als geliebtes Geschöpf möglich sein wird.
- ! Häusliche und sexuelle Gewalt ziehen Traumata nach sich und machen aufrechte Menschen, Ebenbilder Gottes, zu ohnmächtigen Opfern.
- ! Und manchmal stellt eine plötzlich auftretende Krankheit all unsere Lebenspläne infrage.

Da im Staub liegt ein Mensch wie du und ich. Und vielleicht wünscht er sich nichts sehnlicher als einen verletzlichen Nächsten, der sich tief im Herzen berühren lässt von der Not dessen, der da liegt in Blut und Dreck.

Zwei kamen, sahen und gingen vorüber. Fromme Menschen, durchaus. Viel wurde darüber reflektiert, welche Gründe sie zum Vorbeigehen bewogen hatten. Waren es rituelle Vorschriften, Zeitdruck, Angst, Berührungssängste, Ekel oder schlicht Lieblosigkeit? Wir wissen es nicht, und wir wissen auch nicht, wie wir selbst gehandelt hätten:

- ? Wegschauen, schnell weitergehen? In nichts reinkommen?
- ? Womöglich lauern noch andere hinter den Felsen!
- ? Mit dem Handy die Polizei rufen?
- ? Würde ich selbstverständlich alles stehen- und liegenlassen, das Ziel meines Weges vergessen, sofort Wiederbelebungsmaßnahmen einleiten, meine Vorräte abgeben für einen wildfremden Menschen, der womöglich schon tot ist oder mir auf dem Weg verstirbt?
- ? Und wohin soll ich eigentlich mit ihm?“

Halten wir nochmals inne und denken darüber nach: Was hätte ich getan?

Nur einer, der wenig Ansehen in der jüdischen Glaubensgemeinschaft erlebt, und fremd bleiben wird in diesem Land, ausgerechnet ein Samariter, „der auf der Reise war, kam dahin; und als er ihn sah, jammerte es ihn“ - welch ein altmodisches Lutherwort! „Mitleid haben“- so wird es oft übersetzt – doch das greift viel zu kurz!

„Es jammerte ihn – wissen wir eigentlich, was das ist?!“, so fragte einst ein theologischer Lehrer, und bis heute ist dieses „Es jammerte ihn“ für mich das Schlüsselwort der ganzen Geschichte.

Es gibt keine treffendere Übersetzung des griechischen Wortes, denn es beschreibt ein Berührtsein ganz tief in unserem Herzen, in unserer Seele, etwas, das Menschen oft gar nicht beschreiben können, wo ihnen aber beim Erzählen Tränen in den Augen schimmern. Da geht einem etwas so richtig unter die Haut, geht uns an Herz und Nieren, tut in der Seele weh.

Es berührt uns so sehr, dass wir handeln, ohne zu zögern.



Eine Altenpflegerin, die eine diakonische Weiterbildung besuchte, hat sich bei diesem Schlüsselwort erinnert. Sie hatte sonst nicht viel mit biblischen Texten am Hut. Kräftig gebaut, schwarz gefärbt die Haare, Tattoos - teils zum Fürchten, die Nase gepierct, 6 Kinder von unterschiedlichen Männern. Früher war sie in der Gastronomie tätig, später in der Altenpflegehilfe. Sie erzählt:

„Er hat mich zutiefst berührt, dieser alte Mann, der im Sterben lag und der nur noch mit Mundpflege palliativ versorgt wurde. Ich kannte ihn gut, hatte ihn lieb. Er würde sich ein letztes Wurstbrot wünschen, dessen war ich mir ganz sicher. Und ich tat, ganz gegen alle ärztlichen Anweisungen einfach das, was mir mein Herz befahl. Ein unbeschreibliches Strahlen ging über sein Gesicht. Kurze Zeit später verstarb er friedlich.“

Sie hat es verstanden, tief im Herzen, was dieses „es jammerte ihn“ wirklich bedeutet! Übrigens: An anderer Stelle in der Bibel jammerte es den barmherzigen Vater, als er seinen zerlumpten Sohn von Weitem sah. Er breitete die Arme aus, ganz weit, und lief ihm entgegen. Göttliche Liebe. Manchmal geben wir sie weiter, weil wir einfach nicht anders können.

**Jede*r braucht Hilfe.
Irgendwann.**

Der Schwerverletzte in unserer Geschichte hat sie von jemandem bekommen, von dem es die Zuhörenden in der damaligen Zeit nicht erwartet hätten. Er wird versorgt, und der Samariter refinanziert auch die weitere Hilfe. Dann findet er auch wieder aus seiner Helferrolle heraus, delegiert und vertraut dem Wirt.

**Jede*r braucht Hilfe.
Irgendwann.**

Jeder Mensch kann sich heute in der einen und morgen in der ande-

ren Rolle finden. Deshalb sollten wir bei allen Veränderungen in unserer Gesellschaft eine Gemeinschaft bleiben, die sich um die Nächsten kümmert, ohne zu zögern. Eine Gesellschaft, die sich berühren lässt und sich dessen bewusst bleibt, dass jeder Mensch schon morgen in die Rolle dessen geraten kann, der Hilfe benötigt. Und jeder Staat ist nur so gut, wie er mit dem schwächsten Glied in der Gemeinschaft umgeht.

Fast unmerklich kehrt Jesus zuletzt die fromme Eingangsfrage um: „Wer ist denn mein Nächster?“ wird zur Frage: Wer von diesen Dreien, meinst du, ist der Nächste geworden dem, der unter die Räuber gefallen war? Nächster sein und zum Nächsten werden, Nächste sein und zur Nächsten werden. Beide Fragen bleiben untrennbar ineinander verwoben. Die Antwort: „Der die Barmherzigkeit an ihm tat. Da sprach Jesus zu ihm: So geh hin und tu desgleichen!“

Nicht mehr, aber auch nicht weniger wird von uns erwartet, als täglich zu wachsen an dieser Aufgabe. Mögen wir verletzlich bleiben und uns auch weiterhin berühren lassen, tief im Herzen, jeden Tag. Und hoffen, dass uns im Notfall ein Nächster oder eine Nächste begegnet. Dann wird unsere Gemeinschaft eine menschliche bleiben.

Falls nicht genügend Zeit ist,
kann die Predigt hier enden

Zum Schluss noch eine Geschichte aus unseren Tagen. Bayern. Regionalexpress am Sonntagabend zwischen Würzburg und München. Ein älteres Ehepaar steigt zu und plagt sich mühsam durch die überfüllten Gänge. Alle sind maximal gestresst. Rechts vom Gang ist noch ein Platz. Links vom Gang auch. Aber eben nicht nebeneinander. Lange geht das nicht gut: „Peter, rutsch doch rüber, warum bist Du denn so weit weg?“ „Das ist doch nicht so schlimm, Hauptsache wir haben einen Sitzplatz und - Du kannst mich ja sehen. Ich bin da.“ Da tönt

es noch flehentlicher: „Peter, komm doch...!“ - Die beiden haben inzwischen die komplette Aufmerksamkeit des Abteils geweckt.

Ein junger Mann erhebt sich und sagt: „Kommen Sie, lassen Sie uns doch einfach die Plätze tauschen, dann können Sie nebeneinander sitzen“. Sie strahlt. Er auch. Dann erzählt Peter: Wenn es nicht regnet, machen sie oft gemeinsam einen Ausflug, so wie früher. Trotz Demenz. Weil sie sich lieben, noch immer. Und weil es nun so schön ist, nebeneinander Hand in Hand, fängt Marianne an zu summen. Erst leise, dann singt sie laut, aus voller Kehle: „Die Affen rasen durch den Wald ... die ganze Affenbande brüllt: „Wer hat die Leberwurst, wer hat die Leberwurst geklau-a-aut?...“ Ein Schmunzeln geht durch das Abteil, aller Stress verfliegt! Manche wippen ein wenig mit dem Fuß im Takt.

Einzustimmen traut sich niemand.

„Marianne, Liebes, es heißt doch: ‚Wer hat die Kokosnuss geklaut!‘“ Doch sie widerspricht: „Nein, nein, es heißt: Wer hat die Leberwurst geklaut?!“ In Bayern ist das ja auch wesentlich wahrscheinlicher, als dass eine Kokosnuss verschwindet!

Als der Ehemann eine Viertelstunde vor dem Zielbahnhof sorgfältig beginnt, alles zusammenzupacken, meint einer der Mitfahrenden: „Keine Sorge, wir machen Ihnen den Weg frei. Wir helfen Ihnen, hier sicher rauszukommen, egal, wie lange das dauert!“ Ein Spalier wird gebildet. Hand in Hand gehen die beiden dem Ausgang zu. Und: Sie werden es wieder wagen, an einem schönen Tag einen Ausflug zu machen!

**Jede*r braucht Hilfe.
Irgendwann.**

Jeder kann eines Tages Peter sein oder Marianne, Sohn oder Tochter der beiden, freundlicher Mitreisender oder solidarische Zugbegleiterin. Amen.



**JEDE*R
BRAUCHT EINE
HELFENDE HAND.**

Irgendwann.

#WocheDerDiakonie

BAUSTEINE FÜR EINE ANDACHT FÜR KINDER VON 3-6 JAHREN

„Jede*r braucht eine helfende Hand. Irgendwann.“ Ina Seidensticker und Nicole Rüter, Referentinnen der Fachberatung für evangelische Kindertageseinrichtungen der Diakonie in Niedersachsen, haben Bausteine für eine Andacht zur biblischen Erzählung des barmherzigen Samariters entwickelt. Die Bausteine sind flexibel einsetzbar: für eine Andacht im Kindergarten, für einen gemeinsamen Familiengottesdienst oder für einen Kindergottesdienst. Sie passen gut zu der Predigt aus Württemberg auf den Seiten 26-28.

Impulse zur Vorbereitung

Keine biblische Geschichte ist so mit dem Motto der diesjährigen Woche der Diakonie „Jede*r braucht Hilfe oder eine helfende Hand. Irgendwann.“ verbunden wie die Beispielerzählung Jesu vom barmherzigen Samariter (Lukas 10, 25-37). Jesus wird gefragt: Wer ist denn mein Mitmensch? Mein Nächster? Daraufhin erzählt er die Geschichte von einem Mann, der ausgeraubt und verletzt wird, von Vorbeigehenden ignoriert und dem schließlich von einem Fremden geholfen wird. „Am Ende kommt Jesus auf die Frage zurück: Wer ist dem, der unter die Räuber gefallen ist, der Nächste gewesen? Nicht der Volks- und Glaubensgenosse. Sondern der Fremde. Weil es, wenn es ums Leben geht, ganz egal ist, wer was ist.“ (Martina Steinkühler 2013)

Schauen wir uns Opfer, Vorbeigehende und Retter an, spielen religiöse Vorbehalte, Vorschriften, Feindschaften eine Rolle. Mit Blick auf die Zielgruppe der Drei- bis Sechsjährigen reduzieren wir den

Blick aber auf das Wesentliche. Wer ist mein Freund/meine Freundin und wem helfe ich? Die Geschichte findet ihre Resonanz im eigenen Erleben. Wer hilft mir, wenn ich mich verletzt habe? Oder wenn ich allein bin?

„Mit ihren Themen liegt diese Geschichte voll in der Lebens- und Erfahrungswelt der Kinder und mitten in den Diskussionen unseres gesellschaftlichen Zusammenlebens: Recht und Unrecht, Trauer und Leid, Hilfeverweigerung und selbstloses Helfen, Fremdheit und Vorurteile – viele Themen, die Kinder und Erwachsene immer wieder beschäftigen und den Alltag in der Einrichtung mitbestimmen.“

(Religion & Ethik 2018, 25)

Die Lebenswelt der Kinder bietet elementare Zugänge an, die im Gleichnis zu finden sind. Die Themen der alten Geschichte wie Gleichgültigkeit, Wegsehen, aber auch Hilfsbereitschaft und Engagement, zeigen ein realistisches Bild

von der Welt, in der wir leben und die Kinder aus ihrer Perspektive wahrnehmen. Diese Beispielerzählung bietet wichtige Impulse zur Werteorientierung für Kinder und Erwachsene in der Kita oder Kinderkirche. Diese Wertehaltung ist kultur- und religionsübergreifend und findet sich im Judentum und Islam wieder (Goldene Regel: Handle andere so, wie du behandelt werden möchtest!) und kann den interreligiösen Dialog im Kontext der Kita fördern.



Erzählung

Heute kann ich es kaum erwarten, meinen Freund Levi zu treffen. Ich habe Unglaubliches zu berichten. Mein Name ist Ben, und ich lebe mit meinen Eltern und meinen Geschwistern in einem Haus in Jerusalem. Mein Papa wollte seinen Bruder in Jericho besuchen und verschwand. Nach drei Wochen, in denen wir nicht wussten, wo er war, kehrte er heim. Was er erzählte, kann ich bis heute kaum glauben.

Schnell gebe ich den Ziegen Heu und schnappe mir den großen Wasserkrug. Der Brunnen in unserem Stadtviertel ist der Treffpunkt von Levi und mir. Levi steht schon am Brunnen. Als ich ihn sehe, rufe ich schon von weitem: „Levi, mein Papa ist wieder da!“

Levi winkt mir zu, ich renne das letzte Stück und lasse mich ganz außer Atem neben ihm auf die Treppe vom Brunnen fallen. „Stell dir vor, Papa ist gestern Abend nach Hause gekommen, er wäre fast gestorben!“

Mit großen Augen schaut mich Levi an. „Was, erzähl!“ „Du weißt doch noch, das Papa seinen Bruder Jakob in Jericho besuchen wollte.“ Levi nickt, ich fahre fort: „Aber da ist er nie angekommen, unterwegs haben ihn Räuber überfallen. Sie haben ihm alles weggenommen, sogar seine Kleider und haben ihn halb totgeschlagen.“

„Aber dein Papa ist doch so groß und stark, hat er sich nicht gehöhrt?“ Levi schüttelt ungläubig den Kopf. „Sie waren zu dritt und hatten Waffen dabei, da konnte mein Papa nicht mehr viel machen.“ „Und dann?“, fragt Levi. „Dann haben sie ihn einfach liegen lassen. Mein Papa war lange ohnmächtig. Als er wieder zu sich kam, konnte er sich nicht mehr rühren. Er sah er, dass ein Priester vorbeiging, versuchte die Hand zu heben und um Hilfe zu rufen, aber der Priester ist einfach vorbeigegangen.“

„Er hat deinem Papa nicht geholfen?“ Levi ist empört. „Und dann?“

„Mein Papa sagte, dass der Priester ganz komisch zu ihm rüber geguckt hat, als könne er nicht glauben, dass dort jemand liegt, der wirklich Hilfe braucht.“ Levi schüttelt den Kopf. „Und dann?“ „Dann kam ein Diener des Tempels vorbei...“ „Der hat ihm aber bestimmt geholfen!“, unterbricht mich Levi „Nein“, ich schüttelte auch den Kopf, „der auch nicht. Der Diener hat nur ein ganz erschrockenes Gesicht gemacht und ist dann schnell vorbeigelaufen.“ Levi verzieht das Gesicht. „Vielleicht musste er zur Arbeit und war schon spät dran.“

„Mein Papa hatte schon fast die Hoffnung aufgegeben, dass ihm jemand hilft. Er dachte, er muss am Straßenrand sterben. Dann kam aber ein Mann vorbei, der hat meinem Vater geholfen. Er hat ihm zuerst Wasser gegeben und seine Wunden verbunden. Dann hat er gesehen, wie schwer verletzt mein Papa war und hat ihn auf seinen Esel gesetzt.“ „Und dann?“ fragt Levi ganz gespannt.

„Dann hat er gemerkt, dass mein Papa auch nicht weit reiten kann und hat ihn in die nächste Herberge gebracht. Und weil der Mann weiterreisen musste, hat er dem Wirt so viel Geld gegeben, dass dieser meinen Papa gesund pflegte. Das hat fast drei Wochen gedauert.“

„So ein Netter“, sagt Levi, und ich nicke zustimmend. „Schade ist nur, dass wir gar nicht wissen, wie der Mann heißt und wo er wohnt. Wir würden uns so gerne bei ihm bedanken. Wir wissen nur, dass er aus

Samarien kommt.“ Levi zuckt ein bisschen zusammen „Aus Samari- en? Da leben doch nur so komische Leute.“ „Das dachte ich auch immer, aber komisch ist doch nur, dass er als einziger geholfen hat, oder?“

Eine Weile sitzen Levi und ich still nebeneinander und hängen un- seren Gedanken nach. Dann steht Levi auf. „Ich muss jetzt los, Mama wartet auf das Wasser.“ Auch ich komme auf die Füße „Die Ziegen sind bestimmt auch durstig. Treffen wir uns morgen wieder hier?“

Levi nickt. „Bis morgen“, sagt er im Gehen. „Ja, bis morgen“, antworte ich und beeile mich, nach Hause zu kommen.

Anschließend: Kinder erzählen über eigene Erfahrungen

- Hat dir schon einmal jemand geholfen?
- Hast du schon mal jemandem geholfen?
- Wie fühlt es sich an, wenn dir jemand hilft?....

Literaturverzeichnis: Martina Steinkühler, Mit dem Herzen sehen.2013 https://www.rpi-loccum.de/material/pelikan/pel1-13/gs_steinkuehler1 (eingesehen 20241217_12:23 MEZ) Der barmherzige Samariter – eine WERTvolle Figur zu jeder Zeit. Religion& Ethik 1/2018

Ein Ge-Beet gestalten (freie Gebetsform für Kinder)

In der Mitte liegt ein Tuch, darauf steht eine brennende Kerze. Körbe mit rauen Steinen oder Teelichtern, Glitzersteinen oder Blüten stehen darum verteilt.

Eine Fachkraft tauscht sich mit den Kindern aus: Wofür können wir Gott danke sagen? (Freundin, Freund, Men- schen, die für mich da sind, mich trösten, mir helfen)

- „Lieber Gott, danke für ...“
Ein Kind, das für etwas danken möchte,

nimmt sich Blüte oder Glitzerstein und legt diese in der Mitte ab , sodass nach und nach ein Beet aus Gebeten (Ge-Beet) entsteht.

Eine Fachkraft tauscht sich mit den Kindern aus: Worum wollen wir Gott bitten? An wen wollen wir beson- ders denken? (Menschen, die die einsam sind, vielleicht krank, die keinen haben, der sich um sie küm- mert, die nicht wissen, wen sie um Hilfe bitten können,...)

- „Lieber Gott, ich denke an ...“
(Kind nimmt sich Kerze und zündet diese an der großen Kerze an/ nimmt sich Stein und legt ihn ab)

Jedes Kind kann sein Gebetsanlie- gen vor Gott nennen (**muss aber nicht!**) und legt sein Symbol in der Mitte ab.

Abschluss mit „Amen“ und evtl. Liedvers wie „Gottes Hand hält uns fest“.

Segen

Alle stehen im Kreis und halten sich an den Händen.

Schaut euch noch einmal um, wer alles da ist.

Spürt die Hände links und rechts. Es sind verschiedene Hände – große und kleine, kalte und warme.

Aber wir gehören alle zusammen. Wie in einer zärtlichen Hand sind wir bei Gott geborgen. Er ist bei uns und segnet uns. Amen.

Lieder

- Das wünsch ich sehr (Rose/Jöcker)
- Wenn der Himmel unser Herz erreicht (Reinhard Horn)
- Was du nicht willst, dass man dir tu, das für auch keinem anderen zu (Reinhard Horn)

Bilderbücher

- Ann-Christin Plate „Die Blumen- frau“ (Menschen auf der Straße, Toleranz, Zuwendung), NordSüd Verlag 2024

Rike Drust und Horst Klein, „Alle helfen - 25 Berufe die die Welt besser machen“, Klett Kinderbuch Verlag

- Susanna Isern und Rocio Bonilla, „Hilfst du mir, Eichhörnchen“, Jumbo Verlag
- Jill Levine, Sandy Eisenberg und Denise Turu, „Nachtblau und Limone - aus Fremden werden Freunde“ Deutsche Bibelgesell- schaft

Ideen zur Vertiefung:

- Zum Perspektivwechsel anregen: Die Geschichte im Rollenspiel nachspielen.
- Transparenz für die Eltern schaf- fen: Geschichte aushängen, gemeinsame Aktion planen.
- Woche der Freundlichkeit für Kinder, Eltern und Fachkräfte, Kirchengemeinde: , jemandem etwas Gutes tun, wo können wir helfen? Können wir zum Beispiel Menschen besuchen, die allein sind (Kontakt über Kirchengemeinde), eine Freude machen (z.B. im Altenheim singen?), Sammelaktion für Menschen, die Hilfe brauchen (Tafel, diakonische Einrichtung,...)



Ina Seidensticker ist Referentin der Fachberatung für ev. Kindertageseinrichtungen bei der Diakonie in Niedersachsen mit den Schwerpunkten Profibildung und Trägerberatung



Nicole Rüter ist Referentin der Fachberatung für ev. Kindertageseinrichtungen bei der Diakonie in Niedersachsen mit den Schwerpunkten Religionspädagogik und Praxismentoring



Kitas für Demokratie

Die Kampagne „Kitas für Demokratie und gegen Populismus“ steht unter der Dachkampagne „Vielfalt leben, Hoffnung geben.“ der Diakonie in Niedersachsen aus dem Jahr 2024.

Mit der neuen Kampagne wollen sich die Kindertagesstätten 2025 für Demokratie und gegen Populismus noch sichtbarer positionieren.

Kinder, Eltern und Mitarbeitende bringen eine bunte Vielfalt an Kul- turen und Sprachen mit – und das bereichert alle.

Durch die tägliche Arbeit auf Au- genhöhe mit den Kindern wollen die Kitas zeigen, was Demokratie bedeutet und dass uns das Mensch- sein verbindet.

Als Teil des größten Wohlfahrtsver- bandes in Niedersachsen sind die Kitas Vorbild für die Kinder und zei- gen, dass es in ihren Räumen keinen Platz für Rassismus gibt. Durch ihre tägliche Arbeit leben sie den Kindern vor, dass Vielfalt unser Zusammen- leben bereichert und Demokratie ein wichtiger Bestandteil für unsere Gesellschaft ist.

Ob jung oder alt: Der Mensch steht bei uns im Vordergrund, unabhängig von Herkunft, Alter und Geschlecht. Alle, die in Kitas arbeiten oder sich engagieren, sind Botschafter*innen der Kampagne.

Unser Logo „Vielfalt leben, Hoffnung geben.“ wurde durch kindgerechte Illustrationen weiterentwickelt. Seit Februar 2025 sind diese unter an- derem auf Bannern vor Ort bei den Kitas zu sehen.

KATASTROPHENHILFE

HUMANITÄRE HILFE IM SUDAN - LEBEN RETTEN UND ÜBERLEBEN SICHERN

Seit Ausbruch des Bürgerkrieges im Sudan 2023 hat sich die humanitäre Lage massiv verschlechtert. Millionen Menschen mussten fliehen und leiden Hunger. Viele Menschen sind von einer akuten Hungersnot bedroht.

Im Interview berichtete Charlotte Greene, Leiterin Regional Hub Westafrika & Karibik der Diakonie Katastrophenhilfe, über die Herausforderungen vor Ort und wie gemeinsam mit Partnerorganisationen humanitäre Hilfe geleistet wird.



Bild: Diakonie Katastrophenhilfe

Im Sudan herrscht eine der größten humanitären Krisen weltweit, doch in den deutschen Medien wird kaum darüber berichtet. Wie ist die Situation der Menschen vor Ort und vor welchen Herausforderungen steht die Humanitäre Hilfe im Sudan?

Ja, das ist richtig. Gemessen an der schiereren Zahl ist der Sudan derzeit die größte humanitäre Krise auf unserem Planeten.

Fast 25 Millionen Menschen benötigen dringend humanitäre Hilfe. Die Zahl der Menschen, die durch den Krieg aus ihren Häusern vertrieben wurden, liegt inzwischen bei über zwölf Millionen, von denen drei Millionen in Nachbarländern wie Tschad oder dem Südsudan Schutz gesucht haben.

Die Menschen haben wirklich zu kämpfen. Mehr als die Hälfte der rund 48 Millionen Einwohner*innen leidet an extremem Hunger. In Nord-Darfur wurde bereits eine Hungersnot bestätigt, dort sterben Menschen bereits an

Hunger. Zugleich brechen Krankheiten aus. Viele Menschen wurden mehrfach entwurzelt, da das Militär und die paramilitärischen Kräfte weiterhin durch das Land ziehen. Frauen und Mädchen sind in alarmierendem Ausmaß sexueller Gewalt ausgesetzt.

Und während die Menschen versuchen, einander zu helfen, werden die im Land verfügbaren Ressourcen immer knapper. Deshalb ist die Unterstützung von außen für die sudanesishe Bevölkerung von entscheidender Bedeutung und wird von Tag zu Tag wichtiger.

Die Diakonie Katastrophenhilfe hat gemeinsam mit einem Netzwerk lokaler Gemeindeorganisationen, den Emergency Response Rooms (ERR), ein Pilotprojekt gestartet. Worum geht es bei dem gemeindebasierten Projekt genau und wie unterstützen die beteiligten Organisationen die Menschen vor Ort?

Wir freuen uns sehr, die ERR zu unterstützen. Das ist ein Netzwerk von selbstorganisierten Hilfsgruppen, die sich um dringende Bedürfnisse in ihren Gemeinden kümmern.

Die Diakonie Katastrophenhilfe ist der Ansicht, dass die vom Konflikt betroffenen Gemeinschaften die ersten und letzten Akteur*innen einer jeden Krise sind und ihre Bedürfnisse am besten kennen. Die Unterstützung dieser Gemeinschaften ist entscheidend für ihr Wohlergehen und ihre langfristige Stabilisierung.

In den Bundesstaaten Darfur, Kasala, West-Kordofan und Khartum stellen diese Gruppen im Rahmen unseres Projekts etwa Mahlzeiten in Schulen bereit, verteilen Lebensmittelrationen an Vertriebene und ermöglichen den Zugang zu Trinkwasser. Sie unterstützen Gesundheitszentren und verteilen Moskitonetze. Frauengruppen bieten Opfern von Gewalt und den Kindern psychologische Unterstützung an.

Unsere Hilfe trägt auch dazu bei, Menschen zu evakuieren, wenn sich bewaffnete Akteur*innen ihren Dörfern nähern.

Das Projekt ist so konzipiert, dass die ERR entscheiden können, was mit den finanziellen Mitteln geschehen soll. So können sie schnell auf die Prioritäten der Gemeinschaft eingehen.

Leider verschlimmert sich die Lage weiter, sodass mehr Unterstützung erforderlich ist.

Welche Rolle spielen in diesem Zusammenhang die Kirchen und Gemeinden im Sudan und in den angrenzenden Ländern?

Im Sudan lebten Christ*innen und Muslim*innen traditionell friedlich zusammen. Einige militante Regime versuchten dies zu ändern, indem sie den Islam politisierten und Christ*innen angriffen, was jedoch von den meisten Muslim*innen nicht unterstützt wurde.

Heute bemühen sich viele Sudanese*innen, darunter auch die ERR, um eine friedliche Koexistenz und setzen sich gegen ethnische

und religiöse Spaltungen ein. Jetzt, während des Krieges, werben Kirchen für den Frieden und rufen dazu auf, sich nicht an den Konfliktparteien zu beteiligen.

Einige Kirchen sorgen auch dafür, dass Kinder nach der Flucht wieder unterrichtet werden. In einigen Fällen nehmen die Kirchen Vertriebene temporär auf, stellen Hygieneartikel bereit oder helfen Frauen, Arbeit zu finden, damit sie ihre Familien ernähren können.

Und natürlich bieten die Kirchen Beratung für traumatisierte Menschen an. Diese Unterstützung wird allen Menschen zuteil, unabhängig von ihrer Religion oder ihrer Herkunft. Auch wenn die Mittel oft begrenzt sind, tun die Kirchen alles, um die von dieser Krise betroffenen Menschen zu unterstützen, sowohl im Sudan als auch in den Nachbarländern.

Was wünschen Sie sich von Politik, Zivilgesellschaft und Kirchen hier in Deutschland?

Ich wünsche mir, dass Deutschland das Leid dieser Menschen mehr sieht und solidarisch ist. Politische Fragen sind wichtig und berechtigt, aber entscheidend ist doch, sich an unsere Menschlichkeit und Verbundenheit zu erinnern.

Unabhängig von unseren politischen Prioritäten oder Interessen haben wir die Verantwortung, Menschen in Not zu helfen. Entscheidungen über Hilfe sollten das Ziel verfolgen, den Menschen in den betroffenen Ländern zu helfen, damit sie in Würde überleben und sich erholen, unabhängig von der Politik ihrer Regierungen oder ihren wirtschaftlichen Beziehungen zur westlichen Welt.

Diese Hilfe sollte die von Krisen betroffenen Menschen stärken und ermutigen - durch Begleitung und Solidarität und nicht durch Almosen.

Engagement auf kommunaler Ebene bedeutet Arbeit und Aufwand, aber ich würde mir wünschen, dass die deutsche Regierung und andere Geldgeber*innen flexible Wege finden, lokale gegenseitige Hilfe zu unterstützen, um eine größere Wirkung zu erzielen und Methoden anzupassen.



Was gibt Ihnen Hoffnung und was sind die Quellen, aus denen Sie Kraft schöpfen, um in der Humanitären Hilfe tätig zu sein?

Um ganz ehrlich zu sein: Bei all den Schrecken, die sich heute in der Welt ereignen, fällt es schwer, immer hoffnungsvoll zu bleiben. Kürzlich traf ich ein 14-jähriges Mädchen, das durch eine Vergewaltigung schwanger wurde und gerade ein Baby zur Welt gebracht hatte.

Sie war selbst noch ein Kind und ohne Unterstützung oder Möglichkeit, sich und ihr Baby zu ernähren. Eine andere Person erzählte mir, dass ein Freund aus Kindertagen an Hunger gestorben sei.

In solchen Momenten kann die Situation hoffnungslos erscheinen. Das ist hart! Für die betroffenen

Menschen natürlich viel härter als für mich! Das ist nicht einfach.

Aber ich habe auch das große Glück, unglaublich inspirierende Menschen kennenzulernen. Menschen, die trotz der Betroffenheit eine solche Stärke und Motivation und den Glauben daran zeigen, dass sich die Dinge ändern werden.

Wenn ich die Geschichten von Menschen höre, die zusammenkommen, um einander in schwierigen Situationen zu helfen, die angesichts solcher Gräueltaten enorme Menschlichkeit zeigen, dann geben sie mir die Motivation und den Willen, meinen Beitrag zu leisten.

Ihre Entschlossenheit, ihr Mitgefühl und ihre Stärke inspirieren mich, auch in der Frage, wie wir sie als Weltveränderer*innen besser begleiten und unterstützen können.



Charlotte Greene ist Leiterin Regional Hub Westafrika & Karibik der Diakonie Katastrophenhilfe. (Bild: Privat)

Das Interview wurde von der Diakonie Katastrophenhilfe in den Evangelischen Landeskirchen Hannovers und Schaumburg-Lippe und in der Evangelischen Landeskirche Württemberg geführt.

Projektinfo Sudan:

Die Diakonie Katastrophenhilfe hilft den Menschen im Sudan über ein Netzwerk der Zivilgesellschaft.

Die sogenannten Emergency Response Rooms (ERR) sind lokale Gemeindegruppen, die sich in allen Landesteilen des Sudans zusammengeschlossen haben, um die grundlegendsten Bedürfnisse der Bevölkerung zu decken.

Durch das Projekt erhalten die Gruppen Bargeldzuschüsse, die flexibel dort eingesetzt werden, wo am dringendsten Hilfe benötigt wird. Dazu gehören Lebensmittelverteilungen und Suppenküchen, Trinkwasserversorgung, medizinische Hilfe oder auch die Aufrechterhaltung der Stromversorgung sowie logistische Hilfen für Gesundheitseinrichtungen.

Mehr Informationen zum Sudan-Projekt:



Ihre Spende hilft!

Spendenkonto
Diakonie Katastrophenhilfe
IBAN: DE68520604100000502502
BIC: GENODEF1EK1
Stichwort: Sudan-Krise

Weitere Angebote der Diakonie Katastrophenhilfe finden Sie hier:



Materialien zur Sudan-Hilfe für die Woche der Diakonie in Niedersachsen finden Sie unter www.woche-der-diakonie.de



Bild: Tommy Ramm/Diakonie Katastrophenhilfe

Fürbitten für den Sudan

Es schreit zum Himmel, Gott.

All das Leid. Die Opfer brutaler Gewalt. Frauen, Kinder oft. In der Ukraine, dem Nahen Osten. Aber, auch im Sudan. Und in der Folge: Vertreibung, Flucht, Hunger, Krankheiten.

Es schreit zum Himmel, Gott.

All das Unrecht, das kaum noch hörbar ist. Weil denen die Kraft fehlt, die davon erzählen könnten. Die sehen müssen, wie sie überleben können. Weitergehen, das Lebensnotwendige finden, einen sicheren Ort erreichen.

Es schreit zum Himmel, Gott.

All die Not, von der wir eigentlich wissen oder die wir zumindest doch erahnen. Und sie ausblenden. Weil wir nicht mehr können. Nicht wahrhaben, nicht mehr hören oder sehen wollen. Die keine Kamera mehr einfängt, kein Mikrofon erreicht.

Es schreit zum Himmel, Gott.

Das Leid, das Unrecht, die Not. Auch wenn niemand mehr da ist, der dem Leid eine Stimme gibt, so vertrauen wir doch, dass Du es hörst und siehst, dass Du den Leidenden nahe bist.

So bitten wir Dich: Bringe die Machthabenden zur Vernunft. Lass die, die Einfluss haben, diesen nutzen, für ein Ende der Gewalt und für ein menschenwürdiges Leben der Menschen im Sudan und derer auf der Flucht. Lass uns nicht erlahmen, in einer Welt, die uns Angst macht und den Atem raubt den Mund aufzutun für die Verstummen — ihr Leid, das Unrecht und die Not, zur Sprache zu bringen.

Weil es zum Himmel schreit, Gott. Amen

Impressum

Herausgeber

Diakonisches Werk evangelischer Kirchen
in Niedersachsen e.V.

Ebhardtstraße 3 A
30159 Hannover

Telefon 0511 3604-210

E-Mail pressestelle@diakonie-nds.de

Redaktion (Februar 2025)

André Lang, Jochen Roth, Dr. Ulrike Single

Autor*innen

Diakonie in Niedersachsen: Hans-Joachim
Lenke, Jochen Roth, Dr. Ulrike Single, André
Lang, Barbara Voigt / Diakonie Württemberg:
Claudia Krüger

Layout Materialheft André Lang

Druck Umweltdruckhaus Hannover

Bilder und Illustrationen:

DREIGESTALTEN (Titelseite,9,23,29,31), Christian Behrens, (4,6,10,11), Jens Niebuhr (13,22,33),
Dorothee Währisch-Purz (14), Diakonie Katastrophenhilfe (35, 36), segmenta futurist:a(32), Tommy Ramm (37),
Paul Rietzl (15), Asphalt (17,19), Diakonie Württemberg (26)

Abdruck und weitere Veröffentlichung der anderen Texte (auch im Internet) nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Autor*innen.

Die Broschüre finden Sie auch zum Download unter www.woche-der-diakonie.de



**Diakonisches Werk evangelischer Kirchen
in Niedersachsen e.V.**

Ebhardtstraße 3 A
30159 Hannover

Bereich Kommunikation und Diakoniewpolitik
Telefon 0511 3604-210
E-Mail pressestelle@diakonie-nds.de
Internet www.diakonie-in-niedersachsen.de